

# Sudetendeutsche Post



Offizielles Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft Österreich (SÖÖe)

6. Jahrgang

2. Juli 1960

Folge 13

## 250 Millionen D-Mark auf 10 Jahre

Österreich soll den gleichen Beitrag leisten — Für Vertriebene oder für alle Ansprüche!

Wien. Außer einer inoffiziellen Mitteilung über eine deutsche Zahlungsbereitschaft ist über das Ergebnis der deutsch-österreichischen Verhandlungen nichts an die Öffentlichkeit gedrungen. Im Interesse des Vertragsabschlusses wahren beide Partner absolutes Stillschweigen. Mit der Unterzeichnung des Vertrages ist ja auch erst nach den Sommerferien zu rechnen.

Soviel scheint aber heute schon sicher, daß die Deutsche Bundesrepublik bereit ist, einen Betrag zu zahlen, der weit über die Summe hinausgeht, die bei früheren Verhandlungen genannt worden ist (zwischen 10 und 100 Millionen DM). Die deutsche Bundesregierung soll bereit sein, einen Betrag von 250 Millionen DM (1,5 Milliarden Schilling) an Österreich zu bezahlen unter der Bedingung, daß auch Österreich einen gleich hohen Beitrag für denselben Zweck aufwendet. Dabei wäre Bonn damit einverstanden, daß Österreich seinen Beitrag auf mehrere Jahre aufteilt.

Der Betrag von drei Milliarden Schilling, aufzuwenden innerhalb von zehn Jahren, sticht bei weitem von den Beträgen ab, die von den volksdeutschen Verbänden in Österreich als Minimum für die Befriedigung ihrer Ansprüche berechnet worden sind. Von diesen wurden, als 1958 die Verhandlungen begannen, ein Betrag von rund zwei Milliarden D-Mark als angemessen — nach den Leistungen in Deutschland und der Zahl der in Österreich lebenden Vertriebenen — angesehen.

Zeitungs-meldungen nach soll sich die Bundesrepublik das Recht vorbehalten haben, bei der Verteilung der Mittel mitzusprechen. Aus den Nachrichten geht nicht hervor, ob der Betrag von 250 Millionen D-Mark zur Befriedigung der Vertriebenen-Ansprüche allein oder aber auch für die Ansprüche der politischen oder rassisch Verfolgten verwendet werden soll. Diesbezüglich ist man noch völlig auf Vermutungen angewiesen, denen wir aber hier nicht Raum geben können.

Mit dem Betrage von 300 Millionen jährlich können keine befriedigenden Ergebnisse in den Ausgleich der Härten erzielt werden. Man wird sich also entweder entschließen müssen, den Betrag auf einen kleinen Kreis besonders bedürftiger Per-

sonen aufzuteilen oder aber ihn dadurch zu vermehren, daß man den deutschen Beitrag von 250 Millionen D-Mark, wenn er auf einmal bezahlt wird, vervielfacht, indem man ihn zur Verzinsung einer Anleihe verwendet.

## Versicherungsansprüche der Vertriebenen

Anmeldung bis 31. August 1960 — Termin nicht versäumen

Wien. Das Bundesministerium für Finanzen teilt mit:

Heimatvertriebene, die spätestens am 31. Dezember 1952 ihren Wohnsitz in Österreich genommen haben, können nunmehr ihre Ansprüche auf Lebens- und Rentenversicherungen gegen in der Bundesrepublik Deutschland bestehende Versicherungsunternehmen geltend machen, wenn diese Ansprüche aus Versicherungsverträgen stammen, die 1. in einem nach dem 31. 12. 1937 in das Deutsche Reich eingegliederten Gebiet nach der Eingliederung begründet worden sind und auf Reichsmark lautende Ansprüche gegen eine der deutschen Aufsicht unterstehende Versicherungsanstalt gewährten oder

2. in den unter 1. bezeichneten Gebieten vor deren Eingliederung in das Deutsche Reich begründet worden sind und zu einem selbständigen ausländischen Bestand gehörten, nach der Eingliederung aber auf Reichsmark umgestellt wurden und Ansprüche gegen ein der deutschen Versicherungsaufsicht unterstehendes Versicherungsunternehmen gewährten.

Bei den in Betracht kommenden, auf den Polizzen ersichtlichen Versicherungsanstalten, kann es sich sowohl um deutsche als auch um ausländische Unternehmen handeln, die einen Bestand in den dem Deutschen Reich eingegliederten Gebieten, z. B. der CSR, hatten und jetzt in der Bundesrepublik Deutschland tätig oder durch einen Hauptbevollmächtigten oder Sonderbeauftragten vertreten sind (z. B. Generaldirektor Dr. Willi Müller-Wieland für die Riunione Adriatica di Sicurtà oder Direktor Max Fleischer für die Donau-Concordia oder „Der Anker“, Wien, soweit es sich um deren sudeten-

deutschen Bestand handelt.)

Nicht in Frage kommen Versicherungen aus dem ehemaligen Protektorat Böhmen und Mähren, ebenso nicht Ansprüche aus Renten und Pensionen der gesetzlichen Sozialversicherungen oder Betriebsversicherungen, wie sie z. B. bei den Witkowitz Eisenwerken bestanden.

Die Ansprüche, die auf Grund der neuen Rechtslage geltend gemacht werden können, können bereits am 31. August 1960 verjähren. Die Ansprüche sind daher, um etwaige Verluste zu vermeiden, unbedingt bis zu diesem Termin bei den schuldnerischen Versicherungsunternehmen in der Bundesrepublik Deutschland schriftlich geltend zu machen.

Die „Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich“ (SLÖ) hat nun, um den Landsleuten bei der Anmeldung ihrer Ansprüche behilflich zu sein — da außerdem verschiedene, aus dem deutschen Recht sich ergebende Einzelheiten bei der Anmeldung berücksichtigt werden müssen — beschlossen, in ihrer Bundesgeschäftsstelle in Wien I, Hegelgasse 19, Tür 4, einen **Auskunfts- und Beratungsdienst** einzurichten. Von **Dienstag, 5. Juli 1960** ab werden daher jeden Dienstag von 9 bis 12 Uhr und jeden Freitag von 14 bis 18 Uhr **Versicherungsfachleute** den Landsleuten zur Verfügung stehen.

Landsleute, die außerhalb Wiens wohnen und solche aus den Bundesländern, denen es unmöglich erscheint, nach Wien zu kommen, werden ersucht, ihre Adresse und die Versicherungsanstalt, bei der die Versicherung seinerzeit abgeschlossen wurde, schriftlich an die SLÖ bekanntzugeben. Sie erhalten dann nähere Auskünfte über die Geltendmachung ihrer Ansprüche schriftlich übermittelt. **Rückporto** ist beizulegen.

## Einer Anstrengung wert

Von Gustav Putz

Man soll nicht von seinen eigenen Sorgen sprechen, wenn man dazu da ist, die Sorgen anderer zu beheben. Aber in der letzten Ausgabe vor den Ferien darf man wohl auch einmal etwas über die „Sudetendeutsche Post“ sagen, insbesondere dann, wenn man annehmen kann, daß die Landsleute in den Ferien nicht bloß dahindösen, sondern sich schon Gedanken für die Arbeit im kommenden Herbst machen (eine Vorstellung, die wohl nicht abwegig ist). Zum Dösen werden uns ja die Sommermonate schon deswegen keine Zeit geben, weil sich in ihnen das Schicksal jener Verhandlungen erfüllen wird, die jetzt über eine Beteiligung am deutschen Lastenausgleich geführt werden.

Reden wir also von der „Sudetendeutsche Post“. Sie wird im Herbst fünf Jahre alt. Im menschlichen Leben ist man mit fünf Jahren noch ein „Bauerl“ — und ein Bauerl ist auch immer noch die „Sudetendeutsche Post“.

### Die nächste Folge

der „Sudetendeutsche Post“ erscheint am 30. Juli. Beiträge für diese Folge müssen spätestens am 26. Juli in unseren Händen sein.

geblieben, mangels der ausreichenden Grundnahrung in ihren ersten Lebensjahren. Oder soll man etwa sich damit zufrieden geben, daß in den Organisationen der Sudetendeutschen nunmehr 20.000 Menschen organisiert sind, in Österreich aber allein 112.000 vertriebene Sudetendeutsche leben, nicht gerechnet die mindestens ebensovielen Sudetendeutschen, die schon vor 1945 hier in Österreich gelebt haben? Gegenüber dieser runden Zahl von 200.000 ist schon ein Mitgliederstand von 20.000 in der Organisation ein Schwächezeichen und der Bezieherstand der „Sudetendeutsche Post“ erst recht. Denn es hat ja nicht einmal jeder zweite Organisierte die Zeitung seiner Landsmannschaft!

Braucht die Zeitung mehr Bezieher? Eine dumme Frage, welche Zeitung braucht nicht mehr Bezieher! Aber die Frage ist doch nicht so dumm, wie sie gestellt scheint. Die „Sudetendeutsche Post“ braucht nämlich neue Bezieher dringend! Letztlich hat uns die Druckerei mit der Ankündigung überrascht, daß die Druckkosten um mehr als 15 Prozent rückwirkend ab 1. Juni infolge Lohnerhöhungen hinaufgesetzt werden müssen. Das ist nicht die einzige Druckkostenerhöhung, die wir schlucken müssen, seit wir am 1. Jänner 1957 unseren Preis mit 10 Schilling je Vierteljahr festgesetzt haben. Auch die Post hat uns im heurigen Jahr einen ordentlichen Schlag versetzt, indem sie gerade für die Zeitungsbeförderung neue Tarife eingeführt hat, die den Versand jeder Nummer auf das Drei- bis Vierfache verteuern. Das wissen ja alle Leser: seit dem Jahre 1957 sind die Zeiten nicht stehen geblieben und die Preise sind nicht langsamer gewesen als die Zeit! Es gibt nur zwei Mittel: entweder verteilen sich die Mehrkosten auf mehr Leute — die Satzkosten, die Redaktionskosten und die Personalkosten bleiben ja gleich, ob man 5000 oder 10.000 Zeitungen druckt — oder aber die einzelnen Leute müssen mehr zahlen.

Da aber wird sich bei den Lesern die Frage erheben: braucht der Leser die Zeitung? Überhaupt eine Zeitung, in der niemals etwas von einem Mord drinsteht, nichts von der Kaiserin Soraya oder einem Filmstar, wo auch die politischen Tagesereignisse nicht gemeldet oder kommentiert werden, wo man nichts über das Steigen des Kalbfleischpreises lesen kann? Wo man immer nur liest, was in den landsmannschaftlichen Organisationen vor sich gegangen ist, oder wie es heute in der alten Heimat aussieht, oder den unerquicklichen Kram, der auf der ersten Seite steht, unerquicklich deshalb, weil ja doch niemals eine positive Nachricht über eine

## Kein Verzicht auf sudetendeutsches Vermögen

Antwort des Außenministers auf die Anfrage Machunze und Genossen

Wien. Die Mitteilung der „Sudetendeutsche Post“, daß bei der Fortsetzung der Verhandlungen mit der CRS zunächst eine Einschränkung auf das altösterreichische Vermögen vorgesehen ist („Sudetendeutsche Post“, Folge 9) war leider vom zuständigen Außenministerium weder demontiert noch bestätigt, sondern negiert worden, auch dann noch, als sie in der übrigen österreichischen Presse ihre Wiederholung fand. Dankenswerter Weise haben die Abg. Machunze und Genossen durch eine parlamentarische Anfrage einen Vorstoß zur Klärung unternommen.

Am 24. Juni teilte Außenminister Dr. Kreisky in der Beantwortung der Anfrage mit, daß versucht werden wird, die Verhandlungen so bald wie möglich wieder in Gang zu bringen. Bei diesen neuerlichen Verhandlungen wird man zunächst über jenes Vermögen verhandeln, das am

13. März 1938 — dem Tag der Besetzung Österreichs durch deutsche Truppen — österreichisches Vermögen war. „Diese Verhandlungen werden aber andererseits so zu führen sein, daß daraus ein Verzicht auf andere Forderungen nicht gefolgt werden kann.“ Abschließend erklärte Außenminister Dr. Kreisky: „Für die Entscheidung, zunächst über das altösterreichische Vermögen zu verhandeln, ist vor allem maßgebend, daß vor jeder weiteren Entscheidung einmal bekannt sein müßte, was für dieses Vermögen als Entschädigung geboten wird. Es kann nicht mehr länger verantwortet werden, die Vermögensinteressen der Altösterreicher, deren Anspruch nicht bestritten werden kann, durch ein starres Junktim mit den von der Gegenseite als Verhandlungsgegenstand abgelehnten Forderungen zu gefährden.“

Voraussetzung der Entschädigung ist der Verzicht auf dieses Eigentum, dessen Erklärung die tschechische Delegation vor Leistung einer Entschädigung ausdrücklich gefordert hat. Die heimatvertriebenen Sudetendeutschen in Österreich haben seit ihrer Vertreibung bedingungslos den Anspruch auf das Eigentum an ihrem derzeit in der Tschechoslowakei beschlagnahmten Vermögen verfochten, der unzertrennbar mit dem völkerrechtlich allgemein anerkannten und daher auch ihnen zustehenden Recht auf Heimat und Selbstbestimmung verbunden ist. Der Verzicht auf dieses lebenswichtige Recht kann daher den sudetendeutschen Heimatvertriebenen österreichischer Staatsbürgerschaft nicht zugemutet werden.

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich hat in Wahrung dieser Interessen gegenüber den österreichischen Behörden die Zustimmung zu jeder Vereinbarung abgelehnt, mit der ein Verzicht auf das sudetendeutsche Vermögen in der Tschechoslowakei verbunden ist.

Der Bundesvorstand der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich vermißt in der parlamentarischen Anfrage der Nationalräte Machunze und Genossen die Frage, ob Vorsorge dafür getroffen ist, daß in der Vereinbarung mit der Tschechoslowakei der Anspruch der heimatvertriebenen Sudetendeutschen auf ihr in der Tschechoslowakei derzeit beschlagnahmtes Vermögen gewahrt bleiben wird. Nur unter dieser Bedingung erscheinen dem Bundesvorstand die berechtigten Interessen der heimatvertriebenen Sudetendeutschen durch die parlamentarische Anfrage vertreten.

Er bittet daher die österreichischen Nationalräte, die die parlamentarische Anfrage eingebracht haben, ihre Anfrage in diesem Sinne zu ergänzen.

Für den Bundesvorstand:  
Eduard Meissner Schriftführer  
Emil Michel Obmann

## Heimatvertriebene stimmen Verzicht nicht zu

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich teilt mit:

Der Bundesvorstand hat sich in seiner Sitzung vom 20. Juni mit der in Folge 12 der Sudetenpost vom 18. Juni erschienenen Mitteilung befaßt, daß die Nationalräte Machunze, Mittendorfer, Dr. Hofeneder und Genossen eine parlamentarische Anfrage an den Herrn Außenminister gestellt haben.

Die Genannten Abgeordneten fragten an, ob die Pressemeldungen richtig seien, daß die österreichische Delegation ermächtigt, bzw. beauftragt wurde, den tschechischen Unterhändlern die Erklärung abzugeben, daß Österreich nur für jene Vermögenswerte Entschädigung fordern werde, die am 13. März 1938 österreichisches Eigentum waren. Sie

fragten den Herrn Außenminister, ob er bereit sei, die Gründe für diese Entscheidung mitzuteilen.

Um eine Beunruhigung der sudetendeutschen Landsleute zu vermeiden, sieht sich der Bundesvorstand zur Veröffentlichung seiner Stellungnahme veranlaßt.

Er stellt fest, daß diese parlamentarische Anfrage nicht im Einvernehmen mit der sudetendeutschen Landsmannschaft und ohne ihr Wissen erfolgte.

Wie bekannt ist, finden die österreichisch-tschechoslowakischen Verhandlungen über die Entschädigung für das in der Tschechoslowakei beschlagnahmte österreichische Vermögen in Durchführung des Art. 27, Abs. 1 des österreichischen Staatsvertrages statt.

entscheidende Besserung unserer Lage zu finden ist?

He, nun habe ich Dich, geschätzter Leser! Was ist denn das eigentlich Unerquickliche an unserer Lage? Das Unerquickliche an unserer Lage ist, daß es unter mindestens 200.000 Sudetendeutschen mindestens 180.000 gibt, die an dem Schicksal ihrer Landsleute überhaupt kein Interesse mehr haben, und daß es bei den übrigen Gruppen der Volksdeutschen auch nicht besser, teilweise vielleicht sogar noch schlechter ist. Und daraus ergibt sich, statt daß 500.000 auftreten, um die Forderungen der Vertriebenen durchzusetzen — das wäre immerhin ein Achtel der österreichischen Wählerzahl! — nicht einmal ein Zehntel davon auf die Beine zu bringen ist. Das Unerquickliche ist, daß deshalb die Bemühungen der wenigen Vertreter der Vertriebenen oder ihrer Freunde im österreichischen Parlament entweder überhaupt nicht gehört oder als Belästigung abgetan werden. Das Unerquickliche ist, daß die paar Männer in den Organisationen, wenn sie die Sozialfrage zur Erörterung bringen, nicht mit der gehörigen Kraft unterstützt werden. Und das Unerquickliche ist, daß mir die Rentnerin Soundso jede Woche schreibt, wann denn ihre Hungerrente endlich einmal aufgebessert wird und ich ihr absolut keinen Trost geben kann, wenn ich sie nicht belügen will. Und das Unerquickliche ist, daß sich der Redakteur der „Sudetentpost“ und die gleichgesinnten Journalisten in anderen Zeitungen abmühen müssen, das Interesse an den Vertriebenen-Fragen irgendwie wachzuhalten, förmlich aufzuputschen, damit ja endlich einmal ein Zipfel von der Gerechtigkeit erfaßt werden kann, die den Vertriebenen so lange vorenthalten wird.

Der Leser braucht die Zeitung! Der Leser braucht diese öffentliche Stimme zur Vertretung seiner Gerechtigkeit! Und der Leser, der bisher geglaubt hat, er braucht sie nicht: wenn er halbwegs gut im Kopfe ist, rauf er sich die Haare aus, daß er nicht schon früher daraufgekommen ist, daß es einer tonkräftigen Zeitung und einer schlagkräftigen Organisation bedürft hätte, um zu dem zu kommen, was die Vertriebenen brauchen. Die „Sudetentpost“, wenn ihr gleich anfangs die Hälfte der 200.000 Sudetendeutschen in Österreich beigetreten wäre, hätte nur ein Jahr lang zu bestehen brauchen. So stark wäre ihr Echo gewesen, daß innerhalb eines Jahres der Durchbruch zum Rechte hätte gelingen müssen (wer in den politischen Parteien hätte sich schon getraut, die Stimme eines solchen Massenorgans zu überhören?). Weil dieser große Antrieß ausgeblieben ist, müssen wir eine vielfache Zeit kämpfen.

Überlegt: ist heute dieser Durchbruch noch möglich? Warum denn nicht? Gerade jetzt, wo die organisatorische Zersplitterung behoben ist! Und was ist dann zu dem Durchbruche nötig? Sage nicht, man müßte die Organisation stärken, man müßte der Zeitung ein Echo verschaffen. Du mußt, Du, Du!

In den Ferien hast Du Zeit dazu. Und unterläßt Du es: nicht diejenigen, die die Zeitung machen, werden den Schaden tragen. Du wirst ihn tragen, wenn Du nochmal fünf Jahre warten wirst, bis endlich einmal etwas von dem geschieht, wofür die „Sudetentpost“ seit ihrem ersten Tage eingetreten ist.

Auf der Seite 7 dieser Zeitung sind zwei Bestellscheine. Diese wirst Du ausschneiden und sie zweien Deiner Bekannten vorlegen zur Unterschrift. Und dann wirst Du sie uns einsenden. So werden wir im Herbst unserer Stimme ein dreifaches Echo geben können. Und wer laut schreit, der wird doch einmal gehört werden!

Fünf Jahre sind kein Anlaß zu einem Jubiläum. Aber wenn jeder von den Lesern diese zwei Bestellscheine ausgefüllt einsenden wird, dann wird Anlaß zu einem Jubel sein: sie sind munter geworden, die Landsleute — und nun müssen und werden sie ihr Ziel erreichen!

## „Wegwarte“ eingestellt

Linz. Die „Wegwarte“, die seit 13 Jahren als Zeitschrift der Deutschen aus dem Sudetenland und den Ost- und Südländern Europas herausgegeben worden ist, stellt ihr Erscheinen mit Ende Juni 1960 ein. Hans Wagner war wegen seines Gerichtsverfahrens genötigt, seine publizistische Tätigkeit zu sistieren und hat sein Blatt zunächst dem Herausgeber der „Sudetentpost“, dem Sudetendeutschen Presseverein in Linz, angeboten. Die Forderungen Wagners waren aber im Verhältnis zur Zahl der Festabnehmer viel zu hoch, weshalb das Angebot abgelehnt werden mußte. Der Ankauf der „Wegwarte“ hätte ein weitaus größeres Kapital erfordert als seinerzeit die Gründung der „Sudetentpost“ und hätte doch die Zahl der Festabnehmer unseres Blattes höchstens um 20 Prozent vermehren können. Nunmehr hat Wagner seine Zeitung an die „Deutsche Wochen-Zeitung“ verkauft, die in Deutschland redigiert und gedruckt wird. An der Berichterstattung und dem Mitarbeiterstab soll sich, wie Hans Wagner in der letzten Ausgabe seines Blattes mitteilte, nichts ändern.

# Für die Menschenrechte der Deutschen in der CSR

Die Entschleifung der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen

In einem Schreiben an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten, Dr. Heinrich von Brentano, überreichte der geschäftsführende Vorsitzende des Sudetendeutschen Rates, Bundestagsabgeordneter Hans Schütz, die Entschleifung, mit welcher die „Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen“ auf ihrem in Zuoz (Schweiz) abgehaltenen Kongreß für die Menschenrechte der in der CSR zurückgehaltenen Deutschen Stellung genommen hatte.

Die „Sudetentpost“ hat über den Kongreß der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen (FUEV) in Zuoz (Schweiz) schon berichtet.

Neben einer Entschleifung, die das Recht der deutschen Südtiroler auf nationales Eigenleben und Autonomie unterstützte, nahm der Kongreß einstimmig auch eine Entschleifung an, die der Sicherung des nationalen Eigenlebens der in der Tschechoslowakei zurückgehaltenen 165.000 Deutschen gewidmet war.

Der 10. Kongreß der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen (Zuoz, Schweiz), 4. bis 6. Juni 1960,

stellt fest, daß auf dem Gebiete der Tschechoslowakischen Republik nach amtlicher Angabe der tschechoslowakischen Behörden (Volkszählung vom 1. Mai 1950 — statistisches Jahrbuch für die tschechoslowakische Republik 1957, S. 42) sich derzeit rund 165.000 Personen deutscher Volkszugehörigkeit befinden, die nach tschechoslowakischer Gesetzgebung tschechoslowakische Staatsbürger sind;

hat den Entwurf zu einer neuen Verfassungsurkunde der Tschechoslowakischen Republik, insbesondere die darin enthaltenen Artikel 18 und 24, zur Kenntnis genommen;

stellt fest, daß die genannten Entwurfsbestimmungen den deutschen Einwohnern der Tschechoslowakischen Republik — im Gegensatz zu den tschechoslowakischen Staatsbürgern magyarischer, ukrainischer und polnischer Volkszugehörigkeit — keinerlei national-kulturelle Rechte und

wohner der Tschechoslowakei gleiche national-kulturelle Rechte genießen, wie die in der genannten Entwurfsbestimmung erwähnten drei Nationalitäten (Magyaren, Ukrainer, Polen).

Die Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen hat sich die Redaktion und die einstimmige Annahme dieser Entschleifung nicht leicht gemacht. Sie kam zustande, nachdem der Generalsekretär der Union, Herr Povel Skadegard (Dänemark), sogar einen deutschen Abgeordneten des Prager Parlaments, Josef Pözl, Karlsbad, um Stellungnahme gebeten hatte. Die Stellungnahme des kommunistischen Abgeordneten vertrat die Meinung, daß die in der Tschechoslowakei

zurückgehaltenen Sudetendeutschen keine verfassungsmäßig garantierte Sonderstellung wünschten. Das fand in Zuoz ebensowenig Verständnis wie die Erklärung des tschechoslowakischen Präsidenten Novotny, der seinerzeit vor dem Zentralkomitee der KPC unterstrich, daß die neugeplante Fassung deshalb die nationalen Rechte der Deutschen nicht erwähne, weil „die Frage der Deutschen durch das Potsdamer Abkommen seit 1945 erledigt sei“.

Abgeordneter Schütz, der die Entschleifung der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten, Dr. Heinrich Brentano, weiterleitete, erklärt in einem Begleitschreiben, daß die Entschleifung der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen den vom Sudetendeutschen Rat des öfteren an die freie Welt gerichteten Appell unterstreiche, die Menschenrechte der in der Tschechoslowakei zurückgehaltenen Deutschen nicht zu vergessen.

## Stillschweigende Beilegung der Slowenenfrage

Das jugoslawisch-österreichische Verhältnis — Ein Vortrag Beblers

Während auf der Insel Brioni die Unterredung Tito-Nasser über den Zusammenschluß der neutralen Staaten zu einer gemeinsamen Vermittlungsaktion zwischen den beiden Blöcken in Gang kamen, entsandte der jugoslawische Marschall einen seiner fähigsten Mitarbeiter in das Zentrum des europäischen Festlandes nach Wien. Es war dies der einstige Zögling einer Vorstadtsschule der Walzerstadt, späterer Botschafter in Paris, heute Vize-Außenminister Jugoslawiens und Vorsitzender des außenpolitischen Ausschusses im Belgrader Parlament, Dr. Ales Bebler.

Dr. Bebler ist als Gast der Oesterreichischen Gesellschaft für Außenpolitik nach Wien gekommen, um vor diesem Forum einen Vortrag über die Lage der Minderheiten in Jugoslawien zu halten. Ob der Staatsmann überdies noch eine politische Mission zu erfüllen hatte oder erfüllte, hat er den Presseleuten nicht verraten. Bebler stellte die Duldsamkeit und die freie Entfaltung des nationalen Geistes in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Er führte aus, daß die Minderheiten zu ihren Mutterländern eine Brücke der Verständigung schlagen müssen, um auf diese Weise zur Befriedigung in diesem Teile Europas beizutragen. Größte Beachtung fand die Tatsache, daß Dr. Bebler mit keinem einzigen Wort die von Belgrad bisher so oft geäußerte, angebliche Unterdrückung der slowenischen Minderheit durch die österreichischen Behörden erwähnte. Diese Zurückhaltung wird in Wiener diplomatischen Kreisen dahingehend ausgelegt, daß der österreichisch-jugoslawische Streit um die slowenischen Minderheiten nunmehr einvernehmlich beigelegt ist.

Daß ein „modus vivendi“ zu erwarten war, wurde durch die beim Vortrag anwesenden Persönlichkeiten bestätigt, bevor Dr. Bebler das Wort ergriffen hatte. Außenminister Kreisky, der während seines Belgrad-Besuches den jugoslawischen Staatsmann eingeladen hatte, saß an deren Spitze. Wer zudem die Annäherung zwischen den österreichischen Sozialisten und den Jüngern-Titos bisher nicht zur Kenntnis genommen hat — sie zeichnet sich seit der Jahreswende auch auf gewerkschaftlicher Ebene heraus —, der wurde eines Besseren belehrt. Denn zu Ehren Dr. Beblers sind auch der sozialistische Nationalratspräsident und Präsident des Gewerkschaftsbundes Olah,

der Präsident des Wiener Stadtschulrates, Dr. Neugebauer, und der Chef der sozialistischen Jugendbewegung, Peter Strasser, erschienen, Männer, die sich mit Belgrad erst versöhnten, nachdem der totalitäre Horizont durch Schimmer der Toleranz erhellt worden ist.

Bebler hat durch sein Auftreten in Wien für Jugoslawien zweifellos eine sympathische Visitenkarte präsentiert. Er machte keinen Hehl daraus, daß die Ostblockstaaten von 1948 bis 1953 keine Mühe scheuten, um ihre Minderheiten gegen das Regime Titos aufzuheizen. Er wies darauf hin, daß sein Land des „eisernen Vorhanges“ nicht bedürfe und daß die Grenze nach Italien bereits offen sei. Hier entwickelte sich in beiden Richtungen wünschweise ein friedlicher Verkehr. Ansätze zu einer solchen Praxis sind bereits an der österreichisch-jugoslawischen Grenze zu beobachten. Ihre Verwirklichung sei im Juli zu erwarten.

## Pension beschneidet Rente nicht

Wien. Der Verfassungsgerichtshof hat entschieden: Der selbsterworbene Ruhegenuß ist ein Entgelt, auf das man Anspruch hat, das also nicht gekürzt oder vorenthalten werden darf. Es ist daher auch nicht zulässig, den Versorgungsgenuß einer Witwe, die eine aus eigener Arbeit erworbene Pension bezieht, unter Hinweis auf diese Pension zu kürzen. Der Verfassungsgerichtshof hat in diesem Zusammenhang den § 54 Gehaltsüberleitungsgesetz 1947 als verfassungswidrig aufgehoben, ebenso einen Teil des Dienstrechtsverfahrensgesetzes. Ein Teil der Dienstrechtsverfahrensordnung wurde als gesetzwidrig aufgehoben. Die Aufhebungen treten am 24. Dezember d. J. in Kraft.

## Erdgas-Vertrag mit der CSR

Wien. Vom 20. bis 23. Juni fand in Preßburg eine Tagung der österreichisch-tschechischen Kommission über die Ausbeutung der Erdgas- und Erdöllager an der Grenze statt. Es wurde vereinbart, daß mit der vertragsgemäßen Ausbeutung des gemeinsamen Erdgasfeldes Zwerndorf-Vysoka am 1. Jänner 1961 begonnen wird. Auch ein vorläufiger Förderplan für die nächsten Jahre wurde aufgestellt.

## Zusammenschluß der Südmäher in Österreich

Am 18. Juni fand in Linz eine Konferenz der in Oesterreich vereinsmäßig erfaßten südmährischen Heimatverbände statt, die einen Dachverband der Südmährischen Heimatverbände gründeten. Zum Vorsitzenden wurde Minister a. D. Erwin Zajicek (Poysdorf, Niederösterreich) gewählt. Weitere Mitglieder des Vorstandes dieses Dachverbandes sind Hans Wagner, Dipl.-Ing. Holubowsky, Prof. Kopper, Direktor a. D. Viktor Kruschandl und Karl F. Jeitschko.

## Noch kein Vertriebenenminister

Bonn. Wider Erwarten hat sich der deutsche Bundeskanzler noch nicht zur Ernennung des Bundesvertriebenenministers geäußert, obwohl ihm von Seiten der Bundestagsfraktion der CDU/CSU durch den Fraktionsvorsitzenden mitgeteilt worden war, daß man eine Hinauszögerung der Neubesetzung für untragbar erachte. Es bestehen Besorgnisse, daß die Ernennung bis nach den Parlamentsferien hinausgeschoben werden könnte.

## Ferien in der CSR und Polen

Berlin. Die tschechoslowakischen und polnischen Gewerkschaften hoffen, daß es ihnen dieses Jahr gelingen wird, westdeutsche Industriearbeiter, zumeist Bergleute, zum Besuch von Ferientempeln in der Tschechoslowakei und in Polen zu veranlassen. Die diesjährige Aktion soll weitaus umfangreicher als bisher sein. Ebenso wirbt man unter der Arbeiterjugend in Westdeutschland für den Besuch von Ferienlagern in der Tschechoslowakei und in Polen. Erstmals sollen in diesem Jahr über die Ferien auch westdeutsche Studenten kommen.

Bisher deuten keine Anzeichen darauf hin, daß solche Ferienbesucher während ihres Aufenthaltes an irgendwelchen Kursen teilnehmen sollten, eher will man in erster Linie die Gastfreundschaft als propagandistischen Haupttrumpf diesmal ausspielen.

Preiswerte und erholungbringende  
Urlaubsaufenthalte am Meer  
vermittelt Ihnen Ihr  
Reisebüro Kärntner Verkehrsgesellschaft  
Klagenfurt, Neuer Platz 1 (Rathaus)  
Telephon 20 40 und 30 89

insbesondere auch nicht den Anspruch zubilligen, sich am „gesellschaftlichen Leben der Bürger der Republik“ in der eigenen Muttersprache zu beteiligen; weist darauf hin, daß nach dem Wortlaut der Entwurfsbestimmungen (Artikel 18, Abs. 2) diese Beteiligung am gesellschaftlichen Leben der Bürger die einzige Voraussetzung für die Wahrung der persönlichen Rechte der Beteiligten bildet; hält dies mit den Grundsätzen für unvermeidbar, welche die Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen sowohl in ihren Hauptgrundsätzen vom 20. 5. 1956 wie auch in den Resolutionen 1 und 3 des 9. Kongresses (Aachen 1959) als unumgängliche Voraussetzung für ein friedliches und harmonisches Nebeneinanderleben von Menschen verschiedener Volkszugehörigkeit und ganzer nationaler Gruppen innerhalb gegebener staatlicher Organisationen erklärt hat und

legt den zuständigen Verfassungsorganen der Tschechoslowakischen Republik nahe, den Artikel 24 des Verfassungsentwurfes dahin zu ergänzen, daß die deutschen Ein-

## Italien lehnt Südtiroler Autonomie ab

Der Botschafter Italiens, Exz. Giudotti, sprach am 25. Juni bei Außenminister Doktor Kreisky vor und teilte ihm mit, daß die Regierung Italiens nicht bereit sei, die von Oesterreich wiederholt gestellte und kürzlich in einem Schreiben von Bundeskanzler Ingenieur Raab an Ministerpräsident Tambroni neuerlich vorgebrachte Forderung nach einer eigenen Autonomie für die Provinz Bozen zu erfüllen. Nach Ansicht seiner Regierung halte Italien — im Gegensatz zu Oesterreich — den Pariser Vertrag für erfüllt. Die Differenzen über die Auslegung dieses Vertrages seien lediglich rechtlicher Natur; beide Regierungen sollten daher den Internationalen Gerichtshof um eine Entscheidung ersuchen. Gleichzeitig überreichte Botschafter Giudotti Bundeskanzler Ing. Raab neuerlich ein Schreiben Tambronis. Es handelt sich hier um die Antwort auf den Brief des österreichischen Regierungschefs vom 18. Juni. Ueber seinen Inhalt meldeten italienische Zeitungen, der Ministerpräsident Italiens schlägt erneut eine Konferenz österreichischer und italienischer Regierungsfunktionäre vor.

Nach der persönlichen Mitteilung des italienischen Botschafters an Außenminister Dr. Kreisky scheinen jedoch solche Besprechungen jetzt vollkommen zwecklos zu sein. Oesterreich dürfte keine andere Wahl mehr bleiben, als das Problem Südtirol vor den Vereinten Nationen zur Sprache zu bringen. Ob und wieweit man jedoch dort Verständnis für europäische Volksgruppenfragen hat und einen Beitrag zu einer dem Selbstbestimmungsrecht Südtirols entsprechenden befriedigenden Lösung leisten will, wird sich zeigen. Für alle Fälle aber ist das Verhalten Italiens, das einstmals alle Phasen des nationalen Einigungskampfes durchmachte, in Bezug auf das Natur- und Selbstbestimmungsrecht einer deutschen Volksgruppe, wie der Südtiroler, einfach unverständlich.

## 31 Millionen für Flüchtlingsbauten

Schließung aller Lager — Eine Aktion des Hochkommissärs

Genf. Der UNO-Flüchtlings-Hochkommissar August Lindt hat angeregt, daß das Programm zur Schließung der europäischen Flüchtlingslager in Oesterreich begonnen werde. Er betonte, daß noch immer rund 10.000 naturalisierte Flüchtlinge in österreichischen Lagern leben und verwies auf die Erklärung österreichischer Fachleute, daß sie mit einer Gesamtsumme von 1,2 Millionen Dollar (rund 30 Millionen Schilling) alle Flüchtlingslager in Oesterreich schließen könnten. Wenn wir in Oesterreich einen Anfang machen könnten, sagte Lindt, dann wäre

das Ende des Behausungsproblems für die Flüchtlinge in Sichtweite gerückt.

Der Betrag von 30 Millionen für 10.000 Flüchtlinge scheint unseres Ermessens etwas tief gegriffen. Selbst wenn man annimmt, daß 10.000 Personen nur 3000 Wohnungen brauchen, müßten zu den 30 Millionen ausländischer Hilfsmittel noch die zehnfachen Beträge aus österreichischen Mitteln beigesteuert werden, um Ersatzwohnungen zu schaffen, weil eine Wohnung eben heute auf 100.000 S zu stehen kommt.

# REBELLISCHE KÜNSTLER IN DER CSR

Der Pinsel läßt sich nicht auf Parteilinie bringen — Künstlergruppen müssen zerschmettert werden — Maler in die Fabriken

Der kommunistisch kontrollierte Verband der tschechoslowakischen bildenden Künstler hat seinen gesamtstaatlichen Kongreß ohne ein Wort der Erklärung schon zweimal verschoben. Diese Tatsache gewinnt dadurch zusätzliche Bedeutung, daß dieser Verband die einzige Organisation auf dem Sektor des kulturellen Lebens innerhalb der Tschechoslowakei ist, der seit dem „Kongreß der Sozialistischen Kultur“ im Juni vergangenen Jahres nicht zusammengetreten ist. Der Verband der bildenden Künstler hat sich als die schwarze Schaf in dieser Herde erwiesen. Statt die Wünsche der Partei zu erfüllen, haben die tschechoslowakischen Maler und Bildhauer gegen den sozialistischen Realismus rebelliert, indem sie Werke schufen, „die unserer Ideologie fremd oder gar feindlich gegenüberstehen“, wie es die offizielle Kritik formuliert.

## Gruppen bieten mehr Sicherheit

1956 und in den folgenden Jahren schlossen sich Maler und Bildhauer von verwandter Richtung zu Arbeitsteams zusammen, aus denen sich dann Schulen entwickelten. Der treibende Motor hinter dieser Bewegung war vornehmlich die jüngere Künstlergeneration. Während die „alten“, anerkannten Künstler Einzelausstellungen in den Galerien bevorzugten, zeigten die jüngeren ihre Arbeiten gruppenweise, um auf diese Weise ihren eigenen Stil zu propagieren. Das Ergebnis war, daß der Verband der bildenden Künstler nicht länger unter dem Kommando des Regimes blieb, sondern daß eine natürlichere und demokratischere Situation entstand und sich neue Ideen entfalten konnten.

Es wurde üblich, für jede Gruppenausstellung von Gemälden und Skulpturen Kataloge zu drucken, in denen der ideologische Standort der jeweiligen Gruppe definiert wurde. Die Preßburger Zeitschrift „Predvoj“, 31. März 1958, schrieb: „Besonders im vergangenen Jahr haben gewisse junge Künstler angefangen, allem den Rücken zu kehren, was die bildende Kunst zu einem organischen Bestandteil unserer neugeschaffenen sozialistischen Wirklichkeit erhob. Diese jungen Künstler wollen nichts mit alledem zu tun haben, was eine überwältigende Mehrheit von tschechischen und slowakischen Künstlern in den großen Tagen des Februar 1948 und unmittelbar danach als ihr Ziel hinstellte, nämlich die Entscheidung, eine große sozialistische Kunst zu schaffen.“

Doch diese ideologische Opposition war keineswegs auf „gewisse junge Künstler“ beschränkt. Sie war vielmehr tatsächlich so verbreitet, daß der Hauptgrund, weshalb das Regime bisher keine Tagung veranstalten konnte, der war, daß es einfach an Malern und Bildhauern fehlte, die dem sozialistischen Realismus huldigten. Darüber hinaus hat das kunstverständige Publikum genau begriffen, daß dieser ideologische Ungehorsam eine klare Oppositionshaltung gegenüber dem Kommunismus ist, und hat diesen Künstlern seine volle Sympathie geschenkt.

## Der Parteidruck

Die ersten Monate von 1958 waren für die Künstler von besonderer Bedeutung, weil damals das tschechoslowakische Regime die Entscheidung fällte, „den Aufbau des Sozialismus zu vollenden“. Um diesen Schritt zu tun, stellte die Partei fest, daß das Anfangsstadium der „Volksdemokratie“ vorüber sei und die Tschechoslowakei nun in einer Übergangsperiode des Sozialismus stehe, welche die Bildung einer kommunistischen Gesellschaft vorbereite. Deshalb erwartete man, daß das gesamte kulturelle Leben des Landes entsprechend dieser politischen Entscheidung ausgerichtet werde, und die Künstler wurden aufgefordert, Werke zu schaffen, welche die neue politische Linie in orthodoxer Weise als je zuvor widerspiegeln sollen. Der Parteikongreß nahm diese Forderung in seine große Resolution auf.

Doch verging ein Jahr ohne irgendeine wesentliche Wandlung in der allgemeinen Situation. Am 25. April 1959 brachte „Rude Pravo“ eine Stellungnahme des tschechoslowakischen Präsidenten Antonin Novotny: „Genossen! Es ist äußerst dringend, daß wir aus unserer Kunst und unserem kulturellen Leben alle Befürworter des Revisionismus und die verschiedenen pseudohumanistischen Philosophen der Klassenaussöhnung endgültig entfernen. Wir müssen es ihnen unmöglich machen, die gesunde Entwicklung der sozialistischen Kultur mit dem Gift der bürgerlichen Ideologie zu verseuchen.“

Diese Äußerung war eine Illustration für den tiefen Gegensatz zwischen Regime und Künstlern. Die Parteitheoretiker äußerten sich in der Folgezeit zu wiederholten Malen auf ähnliche Weise. Der Begriff „sozialistische Kunst“ wurde immer wieder genau definiert. Gleichzeitig jedoch druckten die Zeitungen und Zeitschriften ablehnende Kritiken von einer Kunstausstellung nach der anderen und verrietten damit, daß die Künstler unverändert ihren Weg weitergingen.

## „Sozialismus“ wird langweilig

Trotz wachsenden Drucks von seiten des Regimes äußerten sich der Modernismus und die „bürgerliche“ Ideologie weiterhin in den Kunstwerken, die man in den Ausstellungen

der letzten Jahre sehen konnte. Die Preßburger Zeitschrift „Kulturny Zivot“, 5. Dezember 1959, berichtete über eine Ausstellung der Gruppe Mikulas Galanda: „Die Absicht der Gruppe, die sozialistische Wirklichkeit zu porträtieren, ist völlig fehlgeschlagen. Hier spiegelt sich nicht unsere Gegenwart, sondern die Wirklichkeit wird vielfach verbogen und zerstört... Unserer Meinung nach verlieren diese Künstler ihr Gesicht (sowohl gegenüber der Gesellschaft als auch künstlerisch). Und wir können sagen, daß sie sich in erster Linie deshalb so entfremden, weil sie in ihrer Art einer dekadenten Kunst frönen (dem Kubismus und Expressionismus, dem formalen Kosmopolitismus). Es sollte doch klar sein, daß man sozialistische Themen einer sozialistischen Gesellschaft nicht mit dekadenten bourgeois Mitteln ausdrücken kann.“

Die Zeitschrift „Kulturny Zivot“ publizierte am 2. Jänner 1960 eine ausführliche Kritik dreier verschiedener Kunstausstellungen. Die erste betraf eine Ausstellung der Gruppe „29. August“. „Da dies eine Gruppe ist... der mehrere Kommunisten und sogar ein prominenter Staatspreisgewinner angehören, ist es nicht so leicht, Kritik zu üben... Eines kann mit Bestimmtheit gesagt werden: Sie führen absichtlich antiideologische und bourgeois Tendenzen in unsere Kunstentwicklung ein, sie bringen künstlerische Richtungen ans Licht, die einige dieser Künstler schon vor Jahren kultiviert haben.“

## Der neue Stoß

So hatte sich die neue Situation am Anfang dieses Jahres wenig gegenüber jener vor zwei Jahren verändert, als „die Vervollendung des Aufbaues des Sozialismus“ erstmalig bekanntgegeben worden war. Diese ideologische Schlappheit hat das Regime offensichtlich derart verärgert, daß das Politbüro scharfe administrative Maßnahmen gegen die Künstler anordnete. Am 19. Februar 1960 gab „Rude Pravo“ völlig unerwartet bekannt, daß die Partei eine Resolution über die Lage auf dem Gebiet der Kunst verabschiedet habe. Weitere Details wurden nicht mitgeteilt. Vielmehr kommt die Zeitung zu dem Schluß: „Die Aufgaben, die sich aus dieser Resolution ergeben... sind groß“, und „die Parteiorgane und die Künstlerorganisationen müssen alle anständigen und dem Regime gegenüber loyalen Künstler gewinnen, um die Beschlüsse durchführen zu können“.

Aus verstreuten Berichten, die in den letzten Monaten in der Presse erschienen sind, scheint hervorzugehen, daß die Maßnahmen gegen die Künstler drei Hauptziele anstreben: 1. Die bestehenden unabhängigen Künstlergruppen aufzulösen; 2. die einzelnen Künstler im wesentlichen vom Einkommen aus öffentlichen Mitteln abhängig zu machen; 3. die „snobistischen“ städtischen Kunstliebhaber durch ein „gesundes sozialistisches Element“ in den Industriebetrieben und landwirtschaftlichen Genossenschaften zu ersetzen.

Dieser Plan ist logisch aufgebaut. Die „Gruppen“ waren die Hintertür, durch die doch wenigstens eine Art von Demokratie in die Sphäre der bildenden Kunst zurückgeschlüpft, nachdem die Künstler zunächst einzeln isoliert und damit hilflos gemacht und dann vom Regime in einen uniformen Verband gezwungen worden waren. Nun hofft man, ein Auflösen der Gruppen, die Atomi-

sierung der einzelnen und eine neue Reglementierung der Künstler dadurch zu erreichen, daß man sie zwangsweise aus den Kulturzentren in Industriegebiete und landwirtschaftliche Genossenschaften auf dem Lande verpflanzt.

Der Vorwand, unter dem das Regime seine Pläne auszuführen gedenkt, ist die „Forderung“ nach einer einheitlichen kulturellen Entwicklung der gesamten „sozialistischen Gesellschaft“. Diese Entwicklung soll Hand in Hand mit der Entwicklung einer „sozialistischen Lebensweise“ gehen, die in erster Linie durch die sogenannten Brigaden der sozialistischen Arbeit vorangetrieben wird — Arbeiterteams, die sich in allen Dingen zu einer sozialistischen Lebensweise verpflichten.

Da ganz offensichtlich wenig Begeisterung für dieses Projekt festzustellen war, nahmen es die Behörden in die Hand. „Literarni Noviny“, 6. Februar, schrieb darüber:

„Die Leiter der Wirtschaftsabteilungen wurden angewiesen, angemessene Bedingungen für Künstler in den einzelnen Industriezweigen zu schaffen. Zugunsten der Künstler wurden Lösungen vieler brennender Probleme mit dem Ziel in Angriff genommen, daß die Künstler in Zukunft die Gestaltung einer großen Zahl von Konsumgütern beeinflussen können. Auf diese Weise wird die übergroße Konzentration von Künstlern in Prag und Preßburg vermieden werden... Die Regierung arbeitet Richtlinien für die Nationalkomitees aus, die dafür sorgen sollen, daß die Uebersiedlung prominenter Künstler in Industriezentren und Dörfer als eine Angelegenheit von öffentlichem Interesse behandelt wird und daß die materiellen Probleme, die damit verbunden sind, ebenfalls von diesem Gesichtspunkt aus behandelt werden.“

## „Künstler aufs Land“

Am 14. Februar 1960 konnte man in „Rude Pravo“ einige spezifische Vorschläge zu diesem Projekt lesen: „Es wird nötig sein, die geographische Verteilung der künstlerisch-schöpferischen Kräfte vernünftig auszugleichen. Es ist gewiß kein wünschenswerter Zustand, daß eine überwiegende Mehrzahl unserer Künstler in Prag oder Preßburg lebt, während in dem Gebiet von Kaschau, wo die großen ostslowakischen Bauprojekte (der Schwerindustrie) in Angriff genommen werden, praktisch überhaupt keine Künstler leben.“

Am 19. Februar 1960 wies das Blatt auf andere „produktive“ Verwendungsmöglichkeiten von Künstlern hin, die aus den großen Städten ausgesiedelt werden sollen: „Es gibt große Möglichkeiten in der Verwendung von Künstlern als Kunstlehrer an Mittelschulen und Volkshochschulen, als Industriekünstler in Betrieben und als Mitarbeiter in Institutionen der Volkserziehung.“

Der ideologische Kampf der Künstler soll in erster Linie durch wirtschaftlichen Druck beendet werden. Auch dies soll durch eine neu eingerichtete Institution erreicht werden, den „Kunstfonds“. Dieser Fonds, der ursprünglich dazu da war, die Künstler beim Verkauf ihrer Werke zu unterstützen, wurde im Lauf des vergangenen Jahres zu einer Art Warenhaus umgewandelt, das alle „wertvolle Kunst“ aufkaufen soll, um sie dann der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Während diese Einrichtung zunächst noch in einem experimentellen Stadium betrieben wurde, stellte „Rude Pravo“, 19. Februar 1960, nunmehr ganz klar fest, daß von jetzt ab „die Kunstfonds... von passiven Agenturen zwischen Künstler und arbeitender Bevölkerung zu führenden Instrumenten der kommunistischen Parteipolitik auf dem Gebiet der bildenden Kunst umgewandelt werden sollen, wo sie aktiv helfen sollen, gesunde schöpferische Impulse der sozialistischen und realistischen Kunst zu fördern.“

## 60 JAHRE GETRÄNKEGROSSERZEUGUNG FRANZ AMLACHER

„Tradition verpflichtet, unsere Kunde ist unser Brot!“

KLAGENFURT, Picheldorferstraße 18, Tel. 50 82

Niederlagen: Villach — Ferlach

## Kann man Kunstwerke kaufen?

Diese Maßnahme richtet sich natürlich gegen alle Kunstwerke, die nicht den Forderungen des realistischen Sozialismus entsprechen. Der Kunstfonds kann ja einfach ablehnen, Bilder oder Skulpturen von Künstlern, die aus der Reihe tanzen, in Kommission zu nehmen. Als Bestätigung für diese Absicht verlangte „Rude Pravo“, daß „der Praxis der Kunstkommissionen und insbesondere den Kaderproblemen des Kunstfonds große Beachtung geschenkt wird“. Mit anderen Worten, die Partei muß sicherstellen, daß sowohl die Kunstkommissionen als auch die Käufer der Kunstwerke aus zuverlässigen Kommunisten bestehen, die für eine ausnahmslose Verteilung aller nichtsozialistischen Kunstwerke bürgen. Dies hat zur Folge, daß die Verdienstmöglichkeiten diskriminierter Künstler derart eingeschränkt werden, daß sie sich den ideologischen Forderungen einfach beugen müssen.

Jedem Künstler, der seine Arbeiten nicht durch einen „Kunstfonds“ verkauft haben will, bleibt nur ein Weg offen: selbst zu verkaufen. „Lidova Demokracie“, Prag, 9. September 1959, machte allerdings darauf aufmerksam, daß „nach den Richtlinien und dem Verwaltungsstrafgesetz Nr. 88/1950 C. L. solche Direktverkäufe an Privatpersonen unter keinen Umständen im Verkauf von Tür zu Tür vor sich gehen dürfen“. Wenn also der Künstler nicht zu den Kunden gehen kann, müssen die Kunden zu ihm kommen. Um dies zu erreichen, braucht der Künstler Publicity, doch auch sie wird auf ein Minimum eingeschränkt. In der kommunistischen Presse Werbeanzeigen zu veröffentlichen ist unmöglich. Die natürlichste Form öffentlicher Werbung wäre die Ausstellung. Dazu hieß es in „Rude Pravo“, 19. Februar, daß es „in einem viel weiteren Maße nötig ist, große Kollektivausstellungen zu organisieren, und daß die Zahl der Einzelausstellungen reduziert werden muß“. Das Parteiorgan bemerkte auch, viele Ausstellungen ließen Zeichen „ideologischer Verwirrung, ja sogar Versuche, für einen dekadenten Geschmack zu werben“, erkennen. Da sich die städtischen Bevölkerungsschichten auf einen solchen dekadenten Geschmack ansprechbar gezeigt hätten, sollen jetzt „Kunstausstellungen in Industriebetrieben und landwirtschaftlichen Genossenschaften organisiert werden, bei denen zwischen den Künstlern und den Werktätigen Unterhaltungen und Diskussionen stattfinden sollen“.

Es bleibt abzuwarten, ob dieser gewaltige Druck zu den gewünschten Ergebnissen führen wird. Die Schriftsteller, die vom Regime mehr oder weniger auf die Parteilinie gebracht worden sind, brauchen die staatseigenen Druckereien und Verlage für die Veröffentlichung ihrer Arbeiten. Ebenso sind die Komponisten, die Filmproduzenten, die Architekten und viele andere von den technischen Einrichtungen abhängig, die unter der vollständigen Kontrolle des Regimes stehen. Die Maler und Bildhauer kennen hingegen diese Schwierigkeiten nicht. Sie können ein fertiges Werk ganz selbständig herstellen. Wenn es zum Schlimmsten kommt, werden die Bilder und Skulpturen wieder einmal nicht die Galerien der tschechoslowakischen Städte füllen, sondern die Ateliers und Abstellräume der Künstler.

(Hinter dem Eisernen Vorhang, Juni 1960.)

## ERIKA KITTEL:

## Brücken in die Zukunft

Man muß sich die Rückkehr in die alte Heimat einmal recht bildlich vorstellen: Man steht an der Schwelle, überschreitet sie und beginnt zu reden. In welcher Sprache? Gewiß in deutscher zu den Deutschen. Wie aber zu den anderen, den Tschechen, den Slowaken? Wer von den in der alten Heimat geborenen Vertriebenen beherrscht heute slawische Sprachen, wer von der zweiten Generation?

Die Beantwortung solcher Fragen wird derjenige ernst nehmen, der wirklich an eine Rückkehr in die alte Heimat glaubt und bereit ist, aus solchem Glauben heute schon verpflichtende Konsequenzen zu ziehen. Zweitens aber alle, denen es wirklich ernst um ein europäisches Zusammenleben ist. Sprache und Schrift waren seit jeher Handwerkszeug solcher Verständigung. Wer instand war, mit dem anderen ein Gespräch anzuknüpfen, dem öffneten sich williger die Pforten zu einem gütlichen Auskommen. Der Widerwille, der Haß aber fand oft genug eine Genugtuung darin, daß man beharrlich in eigener Zunge redete oder — die fremde Zunge mit Eifer erlernte, nur um den anderen besser beikommen zu können. Man kann sich heute gut daran erinnern, wie schwer es den deutschen Schulkindern, besonders in geschlossenen deutschen Siedlungsgemeinschaften, fiel, slawische Laute zu formen. Nicht selten entstand deshalb Zorn, er gedieh unter Tränen, im Schatten schlechter Noten, die in „Staatsprache“ manch erstklassiges Zeugnis verunzierten. Der Zwang, die tschechische Sprache zu erlernen, sie bei Behörden und Ämtern anzuwenden, verdarb viel auch bei den Erwachsenen. Die Antipathie gegen die tsche-

chische Sprache wurde nicht kleiner, die Intelligenz erlernte sie als Mittel zum Schutz der wirtschaftlichen Existenz und damit der nationalen Selbstbehauptung. Daß in einem solchen Klima keine echten Kontakte geübt werden konnten, keine wirkliche Aussprache in kultureller oder wirtschaftlicher, geschweige denn staatspolitischer Hinsicht, war eine klare Konsequenz. Auch die Tschechen hatten Deutsch als Staatssprache in der Monarchie gelernt, sie übten sich zwei und drei Generationen hindurch im Gebrauch dieser für sie nicht leicht zu erfassenden Sprache. Weder in der ersten Republik, noch im Protektorat, auch nicht nach der Austreibung der Deutschen verfümte sich diese Kenntnisse in bedeutsamem Ausmaße. Die Tschechen haben mindestens eine Generation länger deutsch gesprochen als die Sudetendeutschen tschechisch. Deutsch zu können ist in Mitteleuropa eben wichtig.

Ein Bericht bestätigt, daß diese Erkenntnis auch in der heutigen CSR Geltung hat. Von Amts wegen wurde nach den Deutsch-Kenntnissen tschechischer Offiziere geforscht, mit den Eingeständnissen wurde aus begreiflichen Gründen gezögert. Wer Deutsch kann, ist west-verdächtig. Aber den kommunistischen Lenkern der tschechischen Geschicke kam es ausnahmsweise nicht auf „Geständnisse“ an, man will vielmehr Deutsch-Kenntnisse als politische Waffe benutzen. Wer Deutsch kann, meistert „gewisse Situationen“ besser und kann die Unterschiede der beiden deutschen Staatsgebilde besser verstehen. Aus diesem Grunde wird bei den Offizieren der Deutsch-Unterricht forciert, vielleicht wird man später dergleichen Waffen eines tüchtigen Geistes auch in einer breiteren Masse schmieden. Es liegt also durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß später einmal Gespräche zwi-

schen Deutschen und Tschechen in deutscher Sprache geführt werden, einfach deshalb, weil die Tschechen unsere Zunge besser beherrschen als wir die ihre. Ob das wirklich ein so großes Unglück sein wird?

Das ist eben die zentrale Frage. Um vorzubeugen, müßte man sich wieder hinsetzen und leidenschaftlos tschechische Grammatik oder Konversation betreiben. Man müßte tschechische Bücher lesen, sich mit tschechischen Zeitungen befassen, oder gar im Rundfunk eine tschechische Station suchen und in einen Prager Fernsehkanal hineinschlüpfen, wie man das im Mühlviertel oder Waldviertel mit einigem Geschick zustande bringt. Man müßte mit voller Konsequenz seine Kinder hernehmen und sie über den mit Hatschky und Krouschky arg bestückten Weg zur tschechischen Sprache führen. Wie hart und ungewohnt würden ihnen diese „heimatlichen“ Laute in den Ohren klingen! Es würde viel Zeit, Geld, viel Mühe und, sagen wir es ehrlich, auch einige Überwindung kosten. Der Aufwand, die Zunge des anderen und damit den Zugang zu seinen Gedanken zu beherrschen, ist in vielfacher Hinsicht eben groß. Aber für eine Rückkehr in die alte Heimat wäre dieser Preis zu leisten, weil auch in sprachlicher Hinsicht ein Gleichgewicht hergestellt werden müßte. Man wird sich beiderseits im Guten verstehen müssen, man wird gut daran tun, dem anderen die Waffe beachtlicher Sprachkenntnisse durch noch besseres Wissen aus der Hand zu nehmen.

Nüchtern betrachtet, ist das Problem der Beherrschung slawischer Sprachen ein Prüfstein für die Echtheit unserer Absichten, in die Heimat zurückzukehren. Hohle Phrasen zerschellen an ihm. Phrasen allein sind keine Brücken in eine real zu verwirklichende Zukunft.



**DROGERIE**  
SCHWARZEN PANTHER

Linz, Landstraße 59/61, Tel. 22348

Filiale: Hauptbahnhof, Abfahrtshalle

**Foto-Fachgeschäft**

Foto-Ausarbeitung schwarzweiß und farbig

## Marsch zur Wahl

Am 12. Juni wurde in der CSR eine Abstimmung durchgeführt, die unberechtigterweise Wahl genannt wurde. Die Kommunistische Partei hatte als einzige und mächtige Partei eine Kandidatenliste aufgestellt, über die dann massenweise abgestimmt wurde.

Die diesjährigen Wahlen in der Tschechoslowakei haben alle bisherigen Wahlen dieser Art bei weitem übertraffen. Das Prager Regime wollte der Welt eine Einigkeit vor demonstrieren. Unter welchen Umständen, ist eine andere Frage.

Nach Informationen aus der Slowakei wurde dort alles mobilisiert, was eine Uniform trägt, sei es nun Polizei oder Arbeitermiliz o. a. Sie wurden für diesen Tag zu Wahltribünen. Junge fanatische Kommunisten gingen schon in den frühen Morgenstunden und weckten die Leute zur Feier des Tages. Sie bewachten die Leute, daß sie nicht in die Kirchen gingen, sondern an die kommunistischen Urnen.

In Böhmen und Mähren wurden gemeinsame Märsche mit Musik und Tanz veranstaltet, die kommunistische Jugend war auf der Hut, damit niemand übersehen wurde. Die Bewachung der Marschzüge und um das Wahllokal wurde ebenfalls von der kommunistischen Jugend übernommen. Es erweckte alles den Eindruck einer Schafherde, die von einem guten Schäferhund bewacht wird.

Am Ende sagte sich jeder Bürger in der Tschechoslowakei, ob es denn überhaupt noch einen Sinn hätte, zu opponieren, wenn ein solches Heer von Antreibern am Ruder war. Und weshalb hätte der einzelne Mensch etwas riskieren sollen, etwa für den unerfreulichen Stand der Weltpolitik und das ständige Nachgeben der freien Welt vor dem Weltkommunismus? Weshalb sollte er sein Leben aufs Spiel setzen, wenn er nirgends im Westen eine positive Idee sieht, die ihn im Widerstand gegen den Kommunismus unterstützt? Das Ergebnis der Gipfelkonferenz dezimierte den letzten Widerstandswillen der geknechteten Bevölkerung. Der Widerstand gegen das Regime existiert heute eigentlich nur mehr innerhalb der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei selbst. Ein Mitglied der KP ist in gewisser Weise gegen das Eingreifen der Polizei immun und doch nicht so sehr diesen Angriffen ausgesetzt, weshalb auch der Widerstandswillige am sichersten in dieser Partei aufgehoben ist.

## Tschechoslowakische Volkszählung 1961

Prag. In der Tschechoslowakei wird am 1. März 1961 eine allgemeine Volkszählung stattfinden. Es sollen die Zahl der Bewohner, ihre Altersstruktur, die Zahl der beschäftigten Personen, die Art der Arbeitsplätze, die Frauenbeschäftigung usw. festgestellt werden, zugleich aber will man auch Angaben über die Struktur der Familien, über die Wohnverhältnisse und sogar über die Ausstattungen der Wohnungen erhalten. Grund für diese intensiven Befragungen, für die schon jetzt umfangreiche Fragebogen erarbeitet werden, sind die Forderungen der Planungsstellen, die sich in den letzten Jahren immer wieder darüber beschwert haben, daß sie für ihre Aufgaben keine ausreichenden Arbeitsunterlagen besitzen.

Die Volkszählung vom 1. März kommenden Jahres wird die vierte sein, die in der Tschechoslowakei durchgeführt wird. Keine der drei vorangegangenen war auf einer derart breiten Basis erfolgt. Die erste fand im Jahre 1921, die zweite 1930 und die dritte 1950 statt.

## In der Tschechoslowakei wurde „gewählt“

(SPK). Am 12. Juni sind die bisher umfangreichsten Wahlen in der kommunistischen Tschechoslowakei abgehalten worden. Diese Komödie bezog sich erstens auf das Parlament, und zwar sowohl auf die gesamtstaatliche Nationalversammlung in Prag als auch auf den regionalen slowakischen Nationalrat in Preßburg, und zweitens auf die sogenannten Nationalausschüsse innerhalb der Kreise, der Bezirke und der Gemeinden. In deren Händen liegt die dezentralisiert bezeichnete Verwaltung der Treuhänder der kommunistischen Zentralmacht im Prager Hradschin bzw. im Moskauer Kreml.

Die Nationalversammlung umfaßt 300 Personen; die Auswahl der Kandidaten für sie und den slowakischen Nationalrat wurde schon vor Monaten im sogenannten „ersten Abschnitt“ der das ganze Land erfassenden Wahlkampagne vorgenommen, ebenso wie die der Kandidaten in die Nationalausschüsse, deren schließlich im ganzen 202.408 aufgestellt worden sind. Als solche Kandidaten wurden nach dem Zentralorgan der kommunistischen Partei „Rudé právo“ die „Besten des Volkes“ ausgesucht: die sogenannten „politisch reifen Bürger“, die jeglicher bürgerlicher oder religiöser „Unfreiheit“ feindlich gegenüberstehen und in den Spitzenkartotheken der KP gut ausgewiesen sind. Es sind dies keineswegs nur Mitglieder der KP, sondern blinde und mitlaufende Angehörige der bisher formal noch bestehenden Schattenparteien („Volkssozialisten“ als Nachfolgerin der Benesch-Partei, Katholische Volkspartei und Partei der slowakischen Erneuerung) machen ihre Sache mitunter noch besser. Im „zweiten Abschnitt“ der Wahlkampagne war über die vorgeschlagenen Kandidaten „diskutiert“ worden, ebenso über die Grundlagen der bevorstehenden neuen Verfassung, die die Tschechoslowakei nicht mehr als „Volksdemokratie“, sondern als

„Sozialistischen Staat, der den Kommunismus aufbaut“ bezeichnen wird.

Die neue Ordnung wird voraussichtlich die Schattenparteien in einem Gesamtblock „Parteilose“ aufgehen lassen, da der Ehrentitel „Partei“ nur noch der kommunistischen Partei zukommen darf. Der äußerliche Anschein der Wahlen wurde dadurch gewahrt, daß in 155.860 Wahlkommissionen im ganzen Land etwa drei Viertel Millionen Personen beschäftigt worden sind, nebst einigen Hunderttausend „Agitatoren“.

Bei den Wahlen gaben 99,68 Prozent aller Wähler ihre Stimmen ab und von diesen haben wieder 99,86 Prozent für die Nationale Front gestimmt. Hitler war doch ein ausgezeichnete Lehrmeister für die Tschechen!

### Erste Forderung: Mehrarbeit

Prag. Nach den am 12. Juni stattgefundenen Parlaments-, Kreis-, Bezirks- und Gemeindevahlen haben die Nationalausschüsse größtenteils ihre Arbeit bereits mit einer „feierlichen Arbeitssitzung“ begonnen. Wie erwartet, betrafen die von den Nationalausschüssen in den Kreisen, Bezirken und Gemeinden angenommenen Entschlüsse in erster Linie Maßnahmen zur Steigerung der Produktion. In den landwirtschaftlichen Gebieten standen Massenaktionen zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produkte im Vordergrund. Die Prager Zentralbehörden haben inzwischen wissen lassen, daß sie die als Folge der Zusammenlegung bisheriger Verwaltungsstellen entstandenen Ueberbesetzungen in den neuen Aemtern der Kreise, Bezirke und Gemeinden keinesfalls dulden würden. Aemter, die mit 200 bis 300 Angestellten auszukommen hätten, seien heute noch — so heißt es in einem entsprechenden Artikel der parteiamtlichen Zeitung „Rude Pravo“ — mit 800 bis 1000 Personen besetzt.

## Exiltscheche bietet Verrat an

Das Prager Regime und der „Rat der freien Tschechoslowakei“

Einem Bericht der Prager „Lidova demokracie“ (Organ der sogenannten katholischen Volkspartei in der CSR) zufolge, hat ein ungenannter Funktionär der „Rada“ bei der Washingtoner Gesandtschaft der CSR um seine Repatriierung angesucht und bei dieser Gelegenheit und zur Unterstützung seines Rückkehrgesuches umfangreiches vertrauliches Material aus der Tätigkeit der „Rada“ dem tschechoslowakischen Gesandten übergeben. Es ist bisher nicht bekannt geworden, um wen es sich bei dieser Persönlichkeit handelt, und die „Rada“ hat kein Dementi erlassen. Inzwischen hat auch das „Rude Pravo“ zur Angelegenheit Dokumente veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß es sich um einen hochgestellten Funktionär handeln muß.

Der Bericht des kommunistischen tschechischen Zentralorgans erschien unter dem Titel „In eigenem Saft“. Vor uns liegt, sagt das Blatt, ein Haufen von Dokumenten, der Berichte über die Tätigkeit der oben genannten Organisation enthält und zahlreiche Korrespondenzen der führenden Männer der Organisation. Ein Bericht betrifft eine vertrauliche Aussprache am 5. Dezember 1959 um 3 Uhr nachmittag. Vorsitz führte Dr. Lettrich. Anwesend waren Dr. Juraj Slavik, Dr. Zenkl, Frau Uhlírova, Jiri Skvor, Professor Machotka.

Die Anwesenden beklagten sich über die Vorgänge, die zum Treffen in Camp David führten. Ihre Ausführungen werden im genauesten wiedergegeben. Das „Rude Pravo“ legt besonderes Gewicht auf den Teil der Ausführungen, der sich mit den finanziellen Sorgen der Organisation befaßt. Ein anderes Dokument berichtet über eine Sitzung der Vertretungskörperschaft, die 113 Mitglieder besitze. Die Sitzung startete mit 28 Teilnehmern, es brachen persönliche Streitigkeiten aus und die Tagung endete mit 18 Anwesenden. — Ein anderer Bericht befaßt sich mit der Kürzung der Subvention durch die Amerikaner und bespricht ein Darlehen von 3000 Dollar von der amerikanischen Sokolorganisation. „Es war dies der einzige Ausweg, um aus der prekären finanziellen Situation herauszukommen, in die die „Rada“ dadurch gelangt ist, daß die versprochene Unterstützung des Free Europe Committee in New York nicht günstig gelöst wurde und dies hauptsächlich aus Gründen, die ihre Wurzeln im Exil-Durcheinander haben.“

Inzwischen hat Dr. Lettrich die Stelle eines Vorsitzenden der Rada niedergelegt und dies in einem Schreiben, in dem er Vorwürfe gegen Zenkl, Slavik und andere erhebt, mitgeteilt.

### Der brave Soldat Schwejk

„Bestimmt kennt ihr alle Ladas Bild vom Braven Soldaten Schwejk, wie er behäbig, mit der Pfeife im Mund, in seiner unerschütterlichen Art nach Budejovice (Budweis) dahinwandert. Vielleicht wißt ihr auch, daß sich die Reproduktionen dieses heiteren Bildes wie die Kaninchen vermehren und in Werkstätten, Kanzleien, Läden, Wartezimmern, Staatslotteriebüros und überall sonst auftauchen, von der Überschrift begleitet: „Nur nicht hudekn!“ Ich wage zu behaupten, daß dieses Bild mit seiner dubiosen Überschrift nicht nur fehl am Platz, sondern entschieden schädlich ist an Arbeitsstätten, an denen es zu einem Wurschtigkeitsstandpunkt führen kann. Es zeigt auch einen völligen Mangel an Verständnis für das Werk Jaroslav Haseks; schließlich kämpfte sein Schwejk mit seiner indolenten Ruhe gegen die verhaßte österreichische Monarchie, gegen den Feind unserer Nation und gegen den Krieg. Liebe Verehrer des Schwejk, gegen wen eigentlich wollt ihr heute mit eurer schädlichen Ruhe kämpfen?“

„Prubo“, Aussig

## Sie verdienten Ehre

In Bad Ischl feierte am 26. Juni der Ordenspriester Kons.-Rat Josef Montag sein goldenes Priesterjubiläum. Er gehört dem Orden der Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau Maria an. Der 1885 in Wiesenfeld in Thüringen geborene Priester kam 1912 nach Frischau in Mähren, war dort 15 Jahre lang Kaplan und dann Stadtpfarrer. 34 Jahre lang hat P. Montag in Frischau gewirkt und sich dort so großes Ansehen erworben, daß er zum ersten und damals einzigen Ehrenbürger des Ortes erhoben wurde. Nach dem Kriege wanderte er für ein Jahr in tschechische Haft und wurde 1946 ausgewiesen. Zunächst kam er hochbetagt als Kaplan nach Eisgrub im Waldviertel, 1947 wurde er in das Kolleg seines Ordens nach Lauffen bei Bad Ischl berufen und war dort Rektor und Pfarrvikar. Seit 1956 genießt er, immer noch seelsorglich wirksam, in der Ischler Haushaltungsschule der Kreuzschwestern seinen verdienten Lebensabend.

Am 17. Juli wird in Dreieichen in Niederösterreich das goldene Priesterjubiläum von Dechant Kons.-Rat Wilhelm Wolf gefeiert werden. Der gebürtige Böhmerwälder machte seine Mittelschulstudien in Budweis und Prachatitz und wurde 1910 in Buweis zum Priester geweiht. In Neubristritz, wo inzwischen sein Pfarrort geworden war, feierte er seine Primiz. Er pastorierte anschließend als Kaplan in Wallern und Prachatitz, wurde während des ersten Weltkrieges als Feldkurat eingezogen und machte Dienst an verschiedenen Fronten, wofür er mit dem Signum Laudis und der Silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet wurde. 1920 übernahm er die Pfarre Stubenbach, 1924 die Pfarre Gollau. 1930 wurde er als Pfarrer und zugleich als Dechant in Neubristritz eingesetzt. Er wurde mit seinen Pfarrkindern 1945 vertrieben und fand seither als Pfarrverweser in Wolkenstein bei Horn ein neues Wirkungsfeld.

Am 26. Mai feierte in Innsbruck Univ.-Prof. i. R. Dr. Harold Steinacker, der Sohn des Erweckers des ungarländischen Deutschtums, Edmund Steinacker, seinen 85. Geburtstag. Dem Jubilar, der auch eine Zeitlang an der Deutschen Universität in Prag allgemeine Geschichte des Mittelalters lehrte, wurde aus diesem Anlaß u. a. eine Festschrift des Süd-Ost-Institutes München überreicht, die sich mit der Herkunft Steinackers beschäftigt und auf die verschiedenen Zweiggebiete der Historie hinweist, um die sich Prof. Steinacker verdient gemacht hat (Paläographie, Urkundenlehre, österreichische und ungarische Verfassungsgeschichte, Nationalitätenproblem). Die Universität Innsbruck verlieh ihm für seine erfolgreiche Lehrtätigkeit die Ehrenmedaille.

Der aus Steingrün (Erzgebirge) stammende Seniorchef der Obersteirischen Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H., Leoben, die die „Obersteirische Volkszeitung“ herausgibt, Martin Withoff, feierte kürzlich seinen 75. Geburtstag. Er ist einer der bekanntesten Druckereifachleute der Steiermark und hat sich auch als Journalist einen Namen gemacht. Weithin geschätzt, trat er überdies in den Heimatvereinen, in der Schlaraffia und nicht zuletzt als Alpinist in Erscheinung.

### Sudetendeutsche Neupriester

Am 29. Juni wurden zu St. Stephan in Wien Wendelin Mery, Friedrich Wohlauf und Helmut Zahradnik zu Priestern geweiht. Wendelin Mery wurde am 1. September 1935 in Bruck geboren, Friedrich Wohlauf am 10. April 1928 in Zlabings und Helmut Zahradnik am 27. August 1934 in Znaim. Die Primiz fand für Mery in der Schönbrunner Schloßkapelle statt, für Wohlauf in Steinkirchen am Forst (St. Pölten) und für Zahradnik bei St. Michael in Wien-Heiligenstadt.

## Kulturnachrichten

### Neue Filmmusik von Fritz Marczeck

Der in Stuttgart lebende Komponist und Dirigent Fritz Marczeck (Brünn) hat für die Gopa-Film Baden-Baden die Musik zu den Kulturfilmen „Kehl — eine moderne Grenzstadt“ und „Im Hanauer Land“ geschrieben. Auch zu den neuen Filmen des ostpreussischen Kulturfilmproduzenten Bernhard Redetzki (Eßlingen und München) „Ruf der Pyramiden“ und „Winterzeit — Sommerzeit“ schuf er die Musik.

## NACHRICHTEN AUS DER HEIMAT

**Alt-Vogelseifen:** Die Statue des hl. Johannes auf der kleinen Insel im Teich verfällt, die Brücke wurde weggerissen und der Zaun verheizt.

**Bad Ullersdorf:** Die Baron Kleinsche Familiengruft wurde von Plünderern erbrochen und die Leichen sämtlichen Schmuckes beraubt.

**Bilin:** Nach Feststellungen tschechischer Geologen sind die geologischen Voraussetzungen im böhmischen Mittelgebirge ähnlich wie in den Diamantlagerstätten Südafrikas und Jakutiens, denn es gibt hier das Mineral Kimberlit. Tatsächlich wurden hier auch schon drei Diamante gefunden, der letzte voriges Jahr.

**Dittersbach:** Der Friedhof ist fast zur Gänze mit Unkraut überwuchert und nur ein einziges Grab wird gepflegt.

**Eger:** Nachdem das hiesige Stadttheater fünf Jahre geschlossen war, wurde es jetzt am 7. Mal nach gründlicher Renovierung wieder eröffnet. Es erhielt eine neue Kuppel, eine neue Drehbühne und andere moderne technische Einrichtungen. Obwohl die Arbeiter mehrerer Betriebe ohne Bezahlung an dem Umbau arbeiten mußten, kostete dieser immer noch 6,57 Mill. Kronen.

**Engelhaus:** Die Altäre, die Orgeln und die Sakristei des Dreifaltigkeitskirchleins wurden von Jugendlichen völlig demoliert und beraubt. Die Karlsbader Staatspolizei hat die Fahndung nach den „unbekannten“ Tätern eingestellt.

**Freudenthal:** Innerhalb des neuen Kreises Nordmähren hat der neue Bezirk Freudenthal mit 105.400 Einwohnern auf 1769 qkm die geringste Siedlungsdichte aufzuweisen.

Polstermöbel, Teppiche, Vorhänge, Matratzen  
Cosy- und Joka-Erzeugnisse  
Klaviere, neu und überspielt  
**KREUZER - KLAGENFURT**  
KARDINALPLATZ 1, Telefon 23 60

Sie beträgt nur 59,5 Einwohner auf 1 qkm. An vorletzter Stelle steht der neue Bezirk Mährisch-Schönberg mit 151.900 Einwohnern auf 1905 qkm und einer Siedlungsdichte von 79,7 Einwohner auf 1 qkm.

**Kapltitz:** Die Vorarbeiten für den Bau eines neuen volkseigenen Betriebes „Moto“ wurden aufgenommen.

**Karlsbrunn:** In letzter Zeit wurden auch hier die Kuranlagen verbessert. Es wurde eine neue Kolonnade errichtet, die Straßenbeleuchtung wurde modernisiert, vor dem Hotel Hubertus wurde ein Parkplatz angelegt, und die Kurhäuser wurden renoviert. Heuer sollen auch die Parkanlagen verschönert und neue Bänke aufgestellt werden.

**Kralowitz:** Um die zeitraubenden kilometerlangen Wege zum einzigen Friseur zu vermeiden, wurde ein motorisierter Friseur-Dienst eingerichtet, der die Orte der Umgebung in genauem Turnus aufsucht.

**Mährisch-Osttau:** Der neue Springbrunnen gegenüber der Sparkasse wird abends mit farbigen Scheinwerfern beleuchtet. In der Nähe des neuen Rathauses entsteht ein Volksbad.

**Oberleutensdorf:** Die in der neuen Verfassung zum Ausdruck kommende ausdrückliche Diskriminierung der noch in der Tschechoslowakei lebenden Deutschen erregt diese beträchtlich. Auf einer Mitte Mai für Arbeiter der Stalin-Werke veranstalteten Versammlung kam diese Frage zur Sprache. Als Begründung wurde erklärt, zum Unterschied von den Ungarn und Polen bildeten die in der Republik lebenden Deutschen keine ethnische Gruppe, aber es werde für sie hinreichend gesorgt, denn sie bekamen Literatur aus der deutschen Sowjetzone, sie hätten eine eigene Zeitung, und „manche Verkäuferinnen sprächen mit ihnen in den Geschäften sogar deutsch“. Erneut wurde die Behauptung aufgestellt, wonach die Deutschen in der CSR größere staatsbürgerliche Rechte hätten als die Sudetendeutschen in Westdeutschland.

# Geretsried — Beispiel für sudetendeutschen Aufbauwillen

Stadt im Grünen — Wo einst drei Bauernhöfe standen — Eine Stadt, die den Graslitzern Heimat bietet

„Not und Tod brachten uns her, Arbeit und Fleiß schufen uns Ehr.“

So ist zu lesen am Eingang der Stadt Geretsried im Landkreis Wolfratshausen in Oberbayern. Und im Vestibül des Rathauses dieser Stadt ist die Geschichte des schmucken Gemeinwesens aufgeschrieben: Vor 1938 standen in Geretsried drei Bauernhäuser. Dann wurde in die Waldung hinein ein Munitionslager gebaut. Unter die hohen Bäume duckten sich breite, massive Bunker und langgestreckte Baracken. An die Stelle der alten Waldwege traten breite Betonstraßen, 70 km lang. In diese Bunker und Baracken zogen nach dem Krieg Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus dem Osten und Südosten ein. Es waren keine wirtlichen Wohnungen, die sie bezogen, aber es war ein Dach über dem Kopf und ein Schutz vor Unwetter. Am 1. April 1950 lebten in diesem Lager bereits 2200 Menschen. Vor allem waren es Sudetendeutsche aus Graslitz, der Metropole der Musikinstrumentenerzeugung, die sich hier gesammelt hatten und begannen, ihre alte Fertigkeit wieder auszuüben. An jenem Tage wurden die Zugereisten staatlich mündig: die bayrische Regierung begründete das neue Gemeinwesen Geretsried, deren Bewohner damals zu 82 Prozent aus dem Sudetenlande stammten. Sie hatten schon 50 Industrien gegründet, die zwischen 10 und 100 Beschäftigte zählten, vornehmlich der Instrumentenmacherei, aber auch chemische Betriebe, Spiel- und Holzwarenindustrie, eine Saitenfabrik, eine Maschinenfabrik, eine Schokoladenfabrik.

In der Gemeindekanzlei war, als wir im März dieses Jahres nach Geretsried kamen, Hochbetrieb. Am Vortag waren die Gemeindevahlen gewesen und nun waren alle Kräfte damit beschäftigt, die Stimmen auszuzählen, was nach dem komplizierten bayrischen Wahlsystem, wo jedermann nicht bloß eine, sondern eine Vielzahl von Stimmen hat, nicht gerade einfach ist. Die Zahl der Wahlberechtigten zeigt die rasante Entwicklung der Stadt, die mit Gartenbau zusammen eine geschlossene Siedlung bildet: 4000 wahlberechtigte Erwachsene übten in dieser völlig neuen Siedlung, die neben Kaufbeuren-Neugablonz und Waldkraiburg die größte geschlossene Siedlung von Sudetendeutschen ist, das Wahlrecht aus. Bürgermeister von Geretsried ist der Graslitzer Lederer, neuerdings mit großer Mehrheit zum Gemeindevorstand gewählt.

Herr Knirsch, sein Vertreter, erzählt uns den Werdegang der neuen Stadt: Am 6. April 1946 waren rund 1000 Aussiedler aus Graslitz hierher in ein Baracken- und Bunkerlager gekommen, das für Fremdarbeiter gebaut worden war, die beim Munitionsdepot beschäftigt waren. In 21 Baracken mußten diese 1000 Graslitzer unterkommen. „Heute“, stellt Herr Knirsch fest, „sind die Baracken verschwunden.“ Neben den Baracken standen in dem weitläufigen Gehölz 650 Munitionsbunker und Hallen für die Munitionsfabrik auf einer Fläche von 935 Hektar. Zwei Drittel der Bunker haben die Amerikaner nach dem Krieg gesprengt, an dem Rest versuchten nun die Graslitzer zu adaptieren und umzubauen, um Betriebsstätten und Unterkünfte zu bekommen.

Am 1. April 1950, als Geretsried zur eigenen Gemeinde wurde, zählte es 2125 Einwohner, am 1. April 1960 waren es rund 6500 und die Wirtschafts- und Bebauungspläne sind ausgearbeitet für eine Stadt von 12.000 bis 15.000 Bewohnern.

Etwa 3800 Einwohner sind in Geretsried selbst beschäftigt, 180 fahren nach München in die Arbeit, dafür aber pendeln etwa 800 Personen in die Betriebe der Stadt ein.

Inzwischen haben sich die Geretsrieder gebaut:

- 560 Wohngebäude
- 130 Einfamilienhäuser mit je fünf Räumen und durchschnittlichen Baukosten von 33.000 D-Mark
- eine achtklassige Volksschule um 750.000 D-Mark
- zwei katholische Kirchen und eine evangelische.

Die Wohnungen haben die respektable Größe von 70 bis 80 Quadratmeter. Die Eigenleistung der Besitzer beträgt etwa 7000 bis 8000 D-Mark, dazu kommen Lastenausgleichszuschüsse und Hypothekendarlehen, die auf 25 Jahre laufen. Nach dieser Zeit gehen die Häuser völlig in den Besitz der Siedler über. Monatlich sind etwa 104 D-Mark abzustatten.

Der Durchschnittsverdienst beträgt 400 bis 450 D-Mark und da nahezu in jedem Hause nicht ein Beschäftigter allein ist, sondern mehrere Familienmitglieder in Arbeit stehen, ist die Abstattung gesichert. In den Graslitzer Betrieben kann man sogar 500 bis 600 D-Mark monatlich verdienen.

Eine eigene Baugenossenschaft hat mit einem Stammkapital von 100 D-Mark begonnen, heute hat sie ein Eigenvermögen von 8,4 Millionen D-Mark. Sie richtet die Wohnungen mit allem Komfort ein. Teils sind es Eigentumswohnungen, teils sogenannte Demonstrativ-Gebäude, an denen sich die Leistungsfähigkeit der Genossenschaft zeigt. In diesem Jahre 1960 werden allein 300 Wohnungen gebaut, in welchen 1000 Personen untergebracht werden können.

Nachdem Herr Knirsch uns — einer Anzahl von Presseleuten aus Oesterreich — diese Aufklärungen gegeben hat, hören wir von dem Vertreter der bayrischen Staatsregierung folgende Feststellung:

Von 1945 bis 1955 hat der bayrische Staat für die Schaffung von Arbeitsplätzen und

Betrieben für Flüchtlinge 450 Millionen D-Mark ausgegeben. Seither zahlen diese Betriebe in jedem Jahr Steuern in der Höhe von 200 Millionen D-Mark;

Wir fahren dann durch Geretsried. Man kann keine Stadt finden, die ein so geeigneter Wohnplatz wäre. In dem riesigen Forst gibt es nur einige Punkte, an denen sich die Wohnbauten massieren, auch sie sind in viel Grün gestellt. Die meisten Häuser liegen in den Wald hineingebettet. Dort ist ein alter Bunker zu einer Gaststätte ausgebaut worden, dort dient sein dickes Gemäuer für eine katholische, dort für eine evangelische Kirche. Und durch die ganze Stadt zieht sich ein enges Netz von Straßen, wie sie in dieser Gegend kaum eine andere Stadt kennt. Überall in dem weiten Gelände ist noch reichlich Platz für Wohnbauten. Nichts ist zu merken von lärmenden Betrieben, auch sie sind in das Gemeinwesen eingefügt.

Wir haben Zeit, eines der Einfamilienhäuser zu betreten. Es wird von einer Kriegerswitwe, Tochter, Schwiegersohn und Enkel bewohnt. In fünf Räumen haben alle Platz, alles ist sauber und modern eingerichtet — die Heimat grüßt aus dem Bildschmuck an den Wänden. Hier, im weiten südbayrischen Lande, nahe den Bergen und nahe der Hauptstadt, ist in der Tat eine neue Heimat für die Vertriebenen entstanden.

Die Sprache ist heute noch die echte, alte

Heimatmundart, aber schon dringt der breitere bayrische Ton in sie ein. 49 Prozent der neugeschlossenen Ehen, so wird uns gesagt, sind „Mischehen“, das heißt, mit einheimischer bayrischer Bevölkerung. In einer Generation wird der alte vertraute Ton verklungen sein. Aber was da geschaffen wird, das ist ja jahrhundertaltes Erbgut handwerklichen Könnens — und wenn kein Geretsrieder mehr die alte Mundart beherrschen sollte, so wird er es seinen Kindern sagen: die Kunst, die ich gelernt habe, die ist von meinem Vater und Großvater — und das sind Graslitzer gewesen.

Geretsried, das neue Graslitz, hat in der Einwohnerzahl das alte Graslitz schon überflügelt, denn seit der Aussiedlung hat es die Heimatstadt auf nicht mehr als 6000 Einwohner gebracht. In wenigen Jahrzehnten wird Geretsried so groß sein wie das alte Graslitz in seiner Blüte war. Das ist ihnen ja nicht gelungen, den Tschechen, den Trotz der Erzgebirgler zu brechen. Vertreiben konnte man sie — aber nicht elend machen. Stolz sagen heute schon die Geretsrieder: wir haben heute in unserer Stadt allein ein größeres Steueraufkommen als der Kreis Wolfratshausen!

Nahe dem Eingang zur Stadt ist eine Straße nach dem Dichter E. G. Kolbenheyer benannt. Denn auch er ist einer der Bürger dieser Stadtgemeinde, der angesehensten einer. Gustav Putz

# Ansiedler wurden zum Segen

Das geschichtliche Beispiel von Hanau, das die aus ihrer Heimat ausgesiedelten Niederländer und Wallonen zur Goldstadt Deutschlands machten, oder das Beispiel der Stadt Offenbach, wo die aus Frankreich vertriebenen Hugonotten die Lederindustrie begründeten, hat sich in den Jahren seit 1945 oftmals wiederholt.

Einer der ersten Ausfuhrartikel der Sudetendeutschen nach dem Zusammenbruch waren Musikinstrumente. In Steyr gründete ein vertriebener Graslitzer die Instrumentenfabrik „Musica“. Eine Zahl von etwa tausend Graslitzern bezog in der Nähe von Wolfratshausen in Bayern ein altes Munitionslager und hat inzwischen dort eine prächtige, blühende Gartenstadt mit mehr als 6000 Einwohnern ins Leben gerufen: Geretsried.

Eine zweite Neugründung in Bayern ist Neugablonz bei Kaufbeuren, heute ein ansehnliches Gemeinwesen von fast 10.000 Einwohnern. Sehen lassen können sich auch die Niederlassungen der Gablonzer in Enns-Neugablonz, in Steyr und in Kremsmünster. Ihr Handelsumsatz und ihr Export geht heute in die Hunderte von Millionen, sie sind große

Devisenbringer und Steuerzahler geworden.

Die altbekannte sudetendeutsche Strumpfwirkerei Kunert hat sich in Rankwitz im Vorarlberg ein neues Zentrum geschaffen. Der beliebte Kleinmotor „Fuchs“ unseres Landmannes aus Zuckmantel wird unter Lizenz in Oesterreich erzeugt, Fuchs selbst hat seine Betriebsstätte in den Vereinigten Staaten wieder aufgebaut. Einen neuen Betriebszweig pflanzte W. Anger nach Oesterreich. Seine Brillenfabrik in St. Martin bei Traun hat schon Weltruf erlangt, sie wird demnächst im Mühviertal eine zweite Erzeugungsstätte finden. Die Znaimer Gurkenspezialisten haben im Eferdinger Becken ihre Fachkenntnisse angewandt, unter ihrer Leitung wurde eine Konservenfabrik in Hinzenbach errichtet. Landmann Geppert baute einen Großbetrieb in der Südsteiermark auf. In Rohr bei Bad Hall errichteten die Gablonzer eine eigene Glashütte.

Das sind nur einige Beispiele, wie befruchtend die Arbeitskraft der vertriebenen Sudetendeutschen für ihre Aufnahmeländer gewesen ist. Die Verachtung von einst hat sich in volle Achtung verwandelt. Otto

# BERÜHMTE SUDETENDEUTSCHE

## Ernst Kutzer ein Achtziger

Am 11. Juni, einen Tag nach seinem achtzigsten Geburtstag, feierte die Heimatgruppe Böhm.-Leipa des Bundes der Nordböhmern in Oesterreich in ihrer Monatsversammlung ihren Jubilar, den akademischen Maler Ernst Kutzer. Entsprang er doch einer angesehenen Leipaer Bürgerfamilie, die mehrfach den Bürgermeister stellte.

Nach Absolvierung der Realschule in seiner Heimatstadt zog der junge Student in die Kaiserstadt Wien und kam von der graphischen Lehr- und Versuchsanstalt an die Malerschule Strelow, brachte es zum Assistenten und erreichte später sein Ziel an der Akademie.

Als Kind lernte ich diesen Meister schon in seinen einmaligen Bilderbüchern (Firlanz, Hans Wundersam, Weihnachtsstern usw.) kennen, auch erzählten meine Eltern und Verwandten „Histörchen“ später von dem flotten Künstler, der sich nicht allein der Palette verschrieben hatte, sondern zugleich Musiker, Schauspieler, Dichter und Regisseur war. Wer kennt nicht seine Karten des Bundes der Deutschen, des Schulvereines oder anderer Schutzverbände? Sehen wir nicht überall die Bergkuppen seiner nordböhmischen Heimat, deren Kind er immer war, auf seinen Bildern und Zeichnungen, die Elflein, die Zwerglein hineingestellt in die Natur seiner Kindertage. Diese Zeit muß unbeschwert gewesen sein, denn davon und stets verbunden mit der Jugend ist er silbergrau geworden und sein Künstlerbart, der die Umrahmung seines verschmitzten Gesichtes mit blauen Augen bildet, verrät auch heute noch den flotten Burschen von ehemals.

Seiner Kunst noch heute verschrieben, liebt er die Kinder und bringt ihnen, durch sie jung geblieben, unermüdet neue Werke, die er in den Märchenbüchern der Dichterin Anneliese Umlauf-Lamatsch der Jugend von heute schenkt. So lernt ihn eine neue Generation kennen, darunter mein Kind, dem ich viel von meinem heutigen werten Freunde erzählen muß, der nach meiner Beschreibung äußerlich wie der liebe Gott in der Vorstellung eines Kindes gilt, bei einem Besuch in unserem Hause vor einigen Jahren auch die Widmung in sein Buch mit „Euer lieber Gott“ eintrug und weiterhin der liebe Herr mit dem Malerhute blieb.

Es war mir bei dieser schlichten Geburtstagsfeier vergönnt, ihm im Kreise seiner Freunde aus der alten Heimat im Namen aller Kinder den Dank und die Wünsche für die Zukunft unseres lieben Meisters Kutzer, in leider zu ergriffenen Worten, auszuspre-

chen und ihn zu ermuntern, das zu bleiben, was er immer war, mit der Jugend jung und vergnügt zu bleiben. Robert Malaschek

## Hans Rudolf Krill — 75 Jahre

Hans Rudolf Krill, der sich als Journalist und Schriftsteller im Sudetengebiet und in Oesterreich einen Namen machte, seit Jahren als Ruheständler in Langenlois (Niederösterreich) lebt, feiert am 14. Juni seinen 75. Geburtstag. In Mährisch-Neustadt geboren, absolvierte er dort das Untergymnasium, arbeitete ein Jahr im Botanischen Garten in Olmütz, um schließlich in Olmütz die Lehrerbildungsanstalt zu absolvieren. Bereits als Student war er schriftstellerisch und journalistisch tätig und trat in dieser Zeit auch als Mitbegründer der „Nordmährischen Rundschau“ in Erscheinung. Nachdem er die Lehrerbildungsanstalt absolviert hatte, wurde er Mitarbeiter des „Deutschen Volksblattes“ Sternberg, des „Nordmährischen“ Olmütz, der „Silesia“ Teschen und der „Neuen Zeit“ Troppau. Als Herausgeber der literarischen Halbmonatsschrift „Schlesische Rundschau“ ließ er bekannte Schriftsteller, wie Karl Hans Strobl, Robert Hohlbaum, Emil Hadina und andere, zu Wort kommen.

Von Troppau begab sich Hans Rudolf Krill nach Berlin und schließlich nach Wien, wo er zuerst beim „Deutschen Volksblatt“ tätig war. Er übersiedelte dann zum „Steyrer Tagblatt“ nach Steyr, kam nach Wien zurück, wo er u. a. das „Deutschradikale Jahrbuch“ redigierte, und ließ sich schließlich in Wiener Neustadt bei den „Wiener Neustädter Nachrichten“ nieder, die er bis zum Zusammenbruch der Monarchie redigierte. In Wiener Neustadt lernte er auch seine zukünftige Gattin, die Konzert- und Oratoriensängerin Paula Hadwiger, kennen, die ihm eine vortreffliche Lebens- und Arbeitsgefährtin wurde. Ueber Baden bei Wien, wo er das Volksbildungsunternehmen „Urania“ mit ins Leben rief — als Zweigstelle der Wiener „Urania“ —, Mitbegründer des Niederösterreichischen und späteren Alpenländischen Schriftstellerverbandes wurde, kam er dann als Ruheständler nach Langenlois, um nur einige seiner wichtigsten Lebens- und Wirkungsstationen zu nennen. Aus seiner Feder stammen u. a. „Die Zehn Gebote — Sagensammlung aus Nordmähren“, der nordmährische Bauernroman „Schicksalsschläge“ und die Romane „Sybilla“, „Gina, der Roman eines Mädchens“ und „Mein liebes Baden“. Aus dem Kreis der seinerzeit in Baden bei Wien lebenden Schriftsteller gab Hans Rudolf Krill auch das Sammelwerk „Badener Auslese“ heraus. -gur.

# Hinauswurf aus der Gefangenschaft

Von Wilhelm Pleyer

„Hans Görner“, las ich auf der Auslieferungsliste, auf der mein eigener Name stand. Also auch ihn wollten sie nach Prag haben, womöglich um ihn zu hängen.

Es war in der Schreibstube des Lagers Dachau — Dachau 1946 —, und meine weit-sichtigen Augen forschten, wer mein Schicksal teilen würde. Es waren ein Dutzend Namen, vertraute und fremde. So sehr ich mich sonst gefreut hätte, diesen und jenen Bekannten wiederzusehen, unter diesen Umständen war das Wiedersehen bitter. Gerade auch das mit Hans Görner.

Aber ich sah ihn nicht wieder. Als wir ein paar Tage später zur Abfahrt antraten, war das Dutzend von der Liste schwach genug vertreten: ein deutscher Polizeioffizier und ich. Unterwegs wurde noch ein Tscheche zugeladen, ein Gestapo-Dolmetscher. Dafür büßten wir den Polizeioffizier wieder ein; am Bayerischen Wald sprang er ab und versuchte zu fliehen; ein Mann der Eskorte schoß ihn zusammen. Wie wir so,

Vorhangstoffe — Sisalläufer — Ottomane  
Betfbänke — Wohnungseinrichtungen  
**RIEDEL & CO.**  
KLAGENFURT, ALTER PLATZ 21

den Leichnam zwischen uns, gegen die böhmische Grenze führen, gedachte ich auch Görners, der wohl ebenfalls geflohen war, aber rechtzeitig.

Ja, er war geflohen. Nach meiner Rückkehr aus der Gefangenschaft hörte ich, er halte sich irgendwo in Rheinland auf. Und wieder dauerte es Jahre, bis mir einer seiner Haftgefährten aus dem Lager Moosburg erzählte, wie Hans Görner geflohen war — geflüchtet worden war, müßte man vielleicht sagen.

Eines Tages des Jahres 1946 flog ein Stein über Mauer und Stacheldraht des Lagers Moosburg. Der Stein wurde von den Häftlingen bemerkt, weil er in Zeitungspapier eingewickelt war. Leicht zu erraten, daß es nicht auf den Stein ankam, sondern auf das Stück Zeitungspapier. Es handelte sich um ein tschechisches Blatt, und eine Meldung war angestrichen: in diesen Tagen würde der im Lager Moosburg in Haft gehaltene Henleinmann Hans Görner nach der Tschechoslowakei ausgeliefert, um hier abgeurteilt zu werden.

Gefahr im Verzuge! Zum Ausbruch aus dem Lager bedurfte es des kostbarsten: Zeit. Man mußte sich also etwas einfallen lassen, das keine Zeit brauchte.

Und Görner, seit je nur ein wenig von Nerven behelligt, überlegte und ließ sich etwas einfallen. Etwas Besonderes natürlich, denn die Wächter waren schon unterschiedlich gewitzigt. Der Einfall war ein Kolumbusel.

Görner näherte sich auf Umwegen der Wachbaracke am Tor, ging an das Ende, das dem Tor abgewandt war, schloß der Baracke entlang und wetzte hinein, ohne daß ihn der Torposten gesichtet hatte.

Was er wollte? fragte einer der Amerikaner in der Wachtstube.

Ob er nicht seinen Bekannten, den Hans Mayer aus Eger, besuchen könne? Der müsse hier im Lager sein.

Er sei wohl verrückt? Die Herrschaften empfangen keine Besuche. „Ueberhaupt — wie sind Sie denn hereingekommen?“

„Durchs Tor halt. Aber es muß doch möglich sein, den Mann zu sprechen, wenn ich schon einmal hier bin! — Ich hab einen weiten Weg hinter mir; ich —“

Der Sergeant erhob sich, mit ihm die beiden anderen Uniformierten — im Hinblick auf die Masse des Mannes, an dem die Amtshandlung vorzunehmen war. „Wissen Sie was? Hinaus!“

„Aber wenn man schon einmal —“ „Hinaus!“ Und er packte ihn beim Kragen und stieß ihn, mit den Kollegen in Hilfsstellung, zur Tür hinaus.

Görner machte draußen noch einen Versuch, Hans Mayer aus Eger —, aber nun packten sie ihn zu zweit, schubsten ihn an der Torwache vorbei, und der Dritte, um auch noch zum Zuge zu kommen, versetzte ihm einen Tritt. Görner tat naturgemäß ein paar geschwinde Schritte, lief jedoch nicht, um sich nicht den Wächtern auf den Türmen verdächtig zu machen. Er ging.

## Beethovens Biograph

Am 13. Juni 1765, vor 195 Jahren, wurde Anton Felix Schindler, der Freund und Biograph Beethovens, als Sohn des damaligen Schulmeisters Josef Schindler in Meedl, Kreis Sternberg, Nordmähren, geboren. Er hat wertvollen Nachlaß Beethovens Deutschland erhalten. Obwohl ihm vom britischen Museum in London ein Angebot von 1500 Pfund Jahresrente gemacht wurde, gab er sich mit den 400 Talern zufrieden, die ihm der König von Preußen bot. Am 16. Jänner 1864 verchied Anton Felix Schindler in Bockenheim bei Frankfurt am Main. Von seinem Geburtshaus, der alten Schule in Meedl, ist noch eine Bleistiftskizze vorhanden, gezeichnet vom Verwandten Schindlers, Herrn Josef Zuffer, k. u. k. Oberbahnbaurat im Eisenbahnministerium, dem Erbauer der Pyhrnbahn. Eugen Ott

Ein Begriff für Qualität . . .

**Textil Janesch**

Klagenfurt, am Völkermarkterpl.

# Die Landsmannschaften berichten:

## Bundesverband

### Kommt der Lastenausgleich?

Dank der Initiative des Außenministers Dr. Kreisky wurden nun die Verhandlungen fortgesetzt, die nach durchsichernden Informationen in Kürze zu einem positiven Abschluß gebracht werden sollen.

In dem Komplex der Vertriebenenprobleme gibt es einen Punkt, der besonders hervorgehoben werden muß, und zwar: Das Problem selbst ist ein Problem der Heimatvertriebenen und Umsiedler. Wie oft wurden ihre Verdienste um den Wiederaufbau in Oesterreich, wie oft wurde ihre Tüchtigkeit und politische Reife betont. Jetzt, da es um ihr ureigenstes Existenzproblem geht, ergibt sich die selbstverständliche Schlussfolgerung, daß diesen Menschen das Recht eingeräumt wird, in der für sie lebenswichtigen Frage der sozialen und wirtschaftlichen Sicherung ihrer Existenz, mitzuwirken, daß den vom Vertrauen der Heimatvertriebenen und Umsiedler getragenen Vertretern zumindest ein Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht eingeräumt wird. Diese gewählten Vertreter, die aus eigenem Erleben, aus direktem Kontakt mit ihren Landsleuten, die Belange der Betroffenen kennen, erscheinen auch berufen, maßgebend zu allen Maßnahmen mitzuwirken, die das Wohl der Vertriebenen betreffen. Sie besitzen das Vertrauen ihrer Landsleute, das Verständnis für ihre Not und sie wissen, was Not tut, um diese zu beheben. Die Organisationen der Heimatvertriebenen haben sich nun seit vielen Jahren bewährt, es würde daher von den Heimatvertriebenen und Umsiedlern als Brückierung empfunden werden, wenn ihre Vertreter, die in jahrelanger, ehrenamtlicher Arbeit ihre Belange vertreten haben, in der Frage der Regelung des Vertriebenenproblems nicht maßgebend herangezogen würden.

Diese gewählten Vertreter der Heimatvertriebenen und Umsiedler in Oesterreich haben in unermüdlicher Kleinarbeit immer wieder die Frage einer wirklichen organischen Hilfe zur Sprache gebracht, sie haben das richtige Verständnis für diese Belange gezeigt. So dankbar die Heimatvertriebenen in Oesterreich für das nunmehr gezeigte Verständnis der Regierungen Oesterreichs und der Bundesrepublik sind, so würden sie es dennoch nicht verstehen und nicht zur Kenntnis nehmen können, daß sie nur Objekt und nicht gleichberechtigte Partner, noch dazu in ihrer ureigensten Angelegenheit, sein könnten.

Daher kann und darf der sogenannte Lastenausgleich in Oesterreich nicht eine Angelegenheit der Behörden bleiben. Er ist ureigenste Angelegenheit der Heimatvertriebenen und Umsiedler. Das Recht ihrer Mitsprache und Mitbestimmung ist daher eine selbstverständliche Forderung, auf der sie beharren müssen.

Nur wenn diesen berechtigten Verlangen Rechnung getragen wird, erscheint eine befriedigende Lösung dieses so komplizierten und dringenden Heimatvertriebenenproblems gewährleistet.

## Wien, Niederösterreich, Burgenland

### Bruna in Wien

Am Fronleichnamstag, 16. Juni, veranstaltete die BRUNA, Wien, wie alljährlich, auch heuer ihre traditionelle Gräberbesuchsfahrt zu den letzten Ruhestätten ihrer Landsleute im niederösterreichischen Grenzgebiet. Die diesjährigen Friedhofsbesuche erhielten ihren ganz besonderen Stempel durch die Teilnahme des Herrn Oberschulrates Franz Habermann aus Aalen, Württemberg. Obmann Ing. Oplustil begrüßte den lieben Gast herzlichst im Namen des ganzen Vereinsvorstandes mit dem Obm.-Stellv. Otto Lunz und dem Soz.-Beauftragten Karl Silbroth. Die Fahrt führte über Mistelbach, Wilfersdorf, Erdberg, Steinbrunn, wo nach einer kurzen Ansprache die Andacht in einem gemeinsam verrichteten Gebet ausklang. Auf allen Massengräbern wurden Kränze in den sudetendeutschen Farben niedergelegt.

Den Höhepunkt dieser Fahrt bildete die feierliche Segenandacht in der Pfarrkirche von Drasenhofen, von wo sich der Zug unter starker Anteilnahme der Bevölkerung, an der Spitze Pfarrer Neugebauer, zum Massengrab bewegte. In einem ergreifenden Choral, der unter der Leitung von Herrn Schulrat Josef Haas innig zum Vortrag gebracht wurde, sprachen Pfarrer Neugebauer und Ing. Oplustil. Auf der Rückfahrt wurde überdies der Friedhof von Wolkersdorf besucht.

Oberschulrat Habermann konnte sich selbst davon überzeugen, daß die Gräber der unglücklichen namenlosen Landsleute unter gärtnerischer Obhut standen. Die BRUNA, Wien, will nunmehr nach Abschluß der Bauaktion die Massengräber würdig neu gestalten.

### Brüxer Volksrunde in Wien

Wie jedes Jahr wird auch heuer wieder das traditionelle Maria-Schnee-Fest am 6. August um 16 Uhr im Gasthaus „Praterfee“ im Prater abgehalten. Es werden alle in Oesterreich wohnenden Personen aus dem Brüxer Bezirk höflich eingeladen. Das nähere Programm wird in der letzten Juli-Woche bekanntgegeben werden.

Frau Professor Ilse Maria Endo, geborene Baierl, Tochter des Notärs Baierl aus Görkau in Böhmen, die eine Tanzschule unterhält und Sprechunterricht, Schauspielunterricht und Gymnastik erteilt, gab am 16. Juni im Theatersaal, Pernerstorferstraße, einen Vortrags- und Gesangsabend. Außer Ballettvorführungen und der Indischen Tempelszene aus der Oper „Das Opfer“ wurden Rezitationen von Franz Frick, Hermann Ernst und Josef Maira Stracka ausgezeichnet vorgelesen. Die Autoren waren persönlich anwesend. Die Kinderballetteinlagen waren entzückend. Frau Prof. Endo sang von Anny Peter-Bayer Lieder.

## Freudenthal und Engelsberg

### Heimattreffen am Sonntag, 10. Juli auf der Hochramalm

Wir fahren am zeitigen Vormittag bis Endstation Hütteldorf. Dort geht es mit dem Autobus nach Gablitz, wo wir von der Familie Langer erwartet werden. Um 10.30 Uhr machen wir dann einen gemütlichen Spaziergang von 30 bis 35 Minuten zur Hochramalm. Dort kann das Mittagessen eingenommen werden. Wer später in Gablitz eintrifft, kommt direkt auf die Hochramalm.

### Am 23. und 24. Juli ist das Treffen der Freudenthaler in Memmingen!

Wer die Gelegenheit wahrnehmen will, mit vielen lieben Landsleuten zusammenzukommen und ein Plauscherl zu führen, lasse sich diese Fahrt nicht entgehen. Interessenten an diesem Treffen mögen dies der Vereinsleitung bekanntgeben.

## Hochwald

### Landsmannschaft der Böhmerwälder

Wir haben beschlossen, in Dankbarkeit dem größten Held unserer Heimat, dem Böhmerwaldkrieger Andreas Hartauer, an seinem Wohnhaus in St. Pölten eine Gedenktafel zu errichten. Sein Lied „Tief drin“ im Böhmerwald hat, freilich in einer anderen Singweise, den Weg zu allen Deutschen gefunden. Zu dem Böhmerwaldlieddenkmal, das im Jahre 1937 in Eleonorenhain errichtet wurde, hatten Landsleute aus aller Herren Ländern in beispielloser Opferwilligkeit beigetragen. Wir hoffen, auch diesmal die Heimatgemeinschaft der Böhmerwälder in aller Welt zu einem Opfer für unseren Böhmerwaldkrieger wachzurufen.

## Landskron

Das Junitreffen am Pfingstsonntag hatte die Besucher im Gasthausgarten Pelz in recht gemütlicher Stimmung vereint! Als Gäste wurden die Ehrenmitglieder Vinzenz Neugebauer, Textilhändler i. R. und Bez.-Pol.-Oberinspektor Julius Springer sowie das Baumeisterhepaar Dannhauser begrüßt. Allgemeine Anteilnahme verursachte das Bekanntwerden des bedauerlichen Abschlusses der Wienerreise unserer Malgäste aus Fulda. Kürschnermeister Franz Doletschek erlitt Herzanfälle, die eine Krankenhausbehandlung zur Folge hatten. Seine Schwägerin, Frau Resi Pollak, Magisterswitwe, glitt bei der Zugsankunft infolge heftiger Gewitter am Perron aus und brach sich den Oberarm.

Die für den 19. Juni angekündigte Lobpartie fand in recht fröhlicher Stimmung statt. Das kommende Heimattreffen findet am 3. Juli statt. Im August entfällt das Heimattreffen. Die Trauung von Fr. Marie Meixner mit Herrn Ernst Schmied aus Triebitz fand am 10. Juni in Eßlingen am Neckar statt. — Das „Silberne“ Priesterjubiläum feierte am 23. Juni Pfarreradministrator Wenzel Schinkmann-Langer in Klein-Engersdorf. — Geburtstagsjubiläum war am 26. Juni unser Ausschußmitglied Franz Nehiba, der das 65. Lebensjahr vollendete.

## Reichenberg

Am Sonntag, 12. Juni, veranstaltete die österreichische Landsmannschaft Reichenberg und Umgebung einen Autobusausflug ins Blaue. Die Fahrt ging nach Wiener-Neustadt, Gloggnitz, Reichenau-Peyerbach ins Hölleental, entlang des Schwarzaflusses im schönen Semmering-Rax-Gebiet. In Hinter-Naßwald beim Binder-Wirt war ein guter Mittagstisch vorbereitet. Die Landsleute versäumten in der herrlichen Gegend nicht, kleine Wanderungen zu unternehmen. Die Rückfahrt erfolgte über Gutenstein, Waldegg, nach Baden. Nach in guter Stimmung verbrachten Stunden bei einem Heurigen wurde die Fahrt nach Wien fortgesetzt.

## Kärnten

Sommerferien des Sekretariates: In der Zeit vom 16. Juli bis 17. September 1960 entfallen im Sekretariat der SLOe., Landesgruppe Kärnten, Klagenfurt, Jesuitenkasernen, 1. Stock, Tür 124, die üblichen Sprechstunden. Sprechtag ab 24. September wieder jeden Samstag von 9 bis 11.30 Uhr. In dringenden Fällen werden die Landsleute gebeten, sich schriftlich an die Anschrift: Klagenfurt, Rosenbergstraße 4, Stiege 4, zu wenden.

### Bezirksgruppe Klagenfurt

Heimatabend: Am Samstag, 2. Juli, findet in der Restauration „Zur Glocke“, Bahnhofstraße, der letzte Heimatabend vor den Som-

merferien statt. Beginn bereits um 19.30 Uhr. Landesobmann Prok. Tschirch, Villach, spricht über aktuelle Probleme und Lm. Thiel, Villach, wird im Anschluß an einen Kurzbericht des Bezirksamtes über den Sudetendeutschen Tag 1960 in München einen Lichtbildervortrag halten.

**Kranzablöse:** Aus Anlaß des Hinscheidens unseres Lm. Dr. Erich Krause, öffentl. Notar in Eberstein, Kärnten, spendete Dr. Josef Murko, öffentl. Notar in Klagenfurt, Wienergasse 10, den Betrag von S 100.— für bedürftige Landsleute. Für diese Spende sei ihm herzlichst gedankt.

Wir gratulieren sämtlichen Landsleuten zu ihrem Geburtstag im Monat Juli, insbesondere unserem hochverdienenden Ausschußmitglied Lm. Karl Kloß aus Brunn zu seinem 71. am 29. Juli.

## Oberösterreich

### Böhmerwälder

Es wird bereits jetzt darauf hingewiesen, daß das diesjährige Großtreffen der Böhmerwälder in Linz am 6. und 7. August stattfinden wird. Das genaue Programm dieser Veranstaltung wird in der nächsten Folge der „Sudetendpost“ bekanntgegeben werden. Auf Grund einiger Anfragen wird mitgeteilt, daß der im April dieses Jahres im 54. Lebensjahre an einer Kriegsverletzung verstorbene Lm. Josef Schalek, von Beruf Schriftsetzer, jahrelang als ausgezeichnete Spieler der IA-Kampfmansschaft des „Deutschen Fußballklubs (DFK) Krummau 1921“ tätig war. Er war als Seitenläufer (Half) eingesetzt und wird sicher noch vielen Fußballfreunden aus der Heimat in Erinnerung sein.

### Ortsgruppe Aigen-Schlögl

Das für den 3. Juli geplante Treffen am Bärnstein mit Errichtung eines Vertriebenen-Kreuzes mußte aus besonderen Gründen abgesagt und auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Wir bitten alle Landsleute um Kenntnisnahme.

## BRUNA-LINZ

Unser nächster Heimatabend findet planmäßig am Samstag, 2. Juli, in unserem Stammlokal im Gasthof zum „Weißen Lamm“ statt. Wir beginnen um 19.30 Uhr. Da es der letzte Heimatabend vor den Ferien ist, bitten wir alle unsere Mitglieder, Freunde und Gönner, zu diesem Heimatabend recht zahlreich zu erscheinen.

Unser lieber Ehrenobmann, Lm. Ingenieur Rügen, feierte am 21. Juni seinen 55. Geburtstag. Wir beglückwünschen ihn auf das Herzlichste. Allen Mitgliedern, die im Monat Juli das Licht der Welt erblickt haben, gratulieren wir vom Herzen! Es sind dies die Landsleute: Anni Barak, Adolfin Bathelt, Anni Bauschek, Thea Ehrenberger, Olga Grausam, Christine Mrazcansky, Dipl.-Ing. Moritz Nowotny, Josef Peters, Anna Schlögel, Ottilia Wittmann.

### Mährer und Schlesier

Die Heimatgruppe veranstaltete am 18. Juni eine Feierstunde zur Sonnenwende, um die Erinnerungen an alte Bräuche nicht aussterben zu lassen. Obmann Ripp begrüßte zwei Gäste aus München. Nach einem kernigen Feuerspruch sprach der Obmann an Stelle der erkrankten Frau Heinisch ein Sonnentgedicht, dem der Vortrag unseres Kulturreferenten Ing. Brauner folgte, welcher in gediegener Weise die Uebergänge aus dem heidnischen Brauch zu unserer Zeit schilderte. Möge auch heute die Gewalt des Lichtes über die Finsternis siegen und unsere Landsleute erleuchten, daß sie den Weg zum Lichte zurückfinden. Mit Begeisterung wurden die Sonnentlieder gesungen. Eine Neuerung brachten die Vorträge des Dreigesangs, die im gemütlichen Teil Lieder der Heimat zu Gehör brachten, in die die Anwesenden einstimmten. Am Montag, 15. August, findet der Sommer-Ausflug nach dem Bründl im Fall bei Wilhering mit Belustigungen und Sport-Wettbewerben statt. Anmeldungen mögen nach dem 1. August in der Goethestraße 63/II unter Beischluß des Fahrpreises von S 14.— für die Hin- und Rückfahrt erfolgen.

### Südmährer in Linz

Wie seit neun Jahren wollen wir auch heuer wieder eine Gemeinschaftsfahrt nach Geislingen/Steige zum 11. Südmährertreffen verbunden mit der Feier „10 Jahre Ostlandkreuz“ veranstalten. Die Fahrt beginnt Freitag, 29. Juli, um 5 Uhr früh von der Blumau und endet am Dienstag, 2. August 1960, ungefähr um 22 Uhr. Anmeldungen schriftlich beim Obmannstellvertreter Sobotka, Linz, Waldeggstraße 20. Fahrtspesen pro Person S 210.—.

Am 13. Juni 1960 verstarb in Maulbronn bei Mühlacker Frau Antonie Stuhlfhofer im 85. Lebensjahr. Die Verstorbene hatte jahrzehntelang in Znaim, Füttergasse, ein bekanntes Mieder- und Schirmgeschäft. Die liebe Tote war ihrer verlorenen Heimat immer treu; sie wird in den Gedanken ihrer Angehörigen immer weiterleben.

Am 7. Mai verstarb plötzlich in Ottenthal, NOe., der früher in Nikolsburg und Umgebung sehr bekannte und beliebte gewesene Inhaber des an den nach Oesterreich führenden Straßen gelegenen Hotels, Herr Johann Fäher, im 60. Lebensjahre.

Er hat sich auch nach der unglücklichen Vertreibung aus seiner Heimatstadt in der neuen Heimat vorbildlich bewährt, indem er zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und Ortsbewohner durch Jahre hindurch das Amt eines Gemeinsekretärs inne hatte.

Am 8. Mai starb ganz unerwartet und allzu früh Franz Lenz, Milchkontrollassistent, im 55. Lebensjahre, tief betrauert von seiner Gattin Anna und seinen beiden unversorgten Kindern. Er war in Roselsdorf 5, Kreis Korneuburg, NOe., wohnhaft, in Groß-Olkowitz-Mausdorf geboren und vor der Vertreibung in Ober-Fröschau, Bez. Frain, tätig.

### Unsere Geburtstagsjubilare

Unsere beiden Znaimer Landsleute Rupert Schwed, Unterburgfried 3, P. Kremsmünster, geb. am 7. Juli 1910 in Znaim, und Franz Toller, Linz, Anzengruberstraße 5, geb. am 29. Juli 1910 in Znaim, haben nun ihren halben Hunderter erreicht! Hiezun beglückwünscht sie der Verband der Südmährer in Linz herzlichst!

Frau Amalia Greger, Schneidermeistersgattin, feierte am 30. März ihren 86. Geburtstag. Kaum ein Monat später verschied sie nach einem arbeitsreichen Leben aus unserem Kreise. Die Erfüllung ihres heißesten Wunsches, die geliebte Heimatstadt Nikolsburg, wo ihr Mann begraben liegt, noch einmal zu sehen, war ihr nicht gegönnt.

Franz Bittner aus Wartenberg, Bez. Nemes-Leipa, wohnhaft in Stockerau, Judithastraße 5, feierte am 15. Juni seinen 81. Geburtstag. Als einem unserer ältesten Mitglieder wünschen wir ihm noch viele Jahre bei bester Gesundheit.

Alois Böhnelt feierte am 7. Juni seinen 71. Geburtstag in Stockerau, Lenauhof 6. Gebürtig aus Benisch, Bez. Freudenthal.

Frau Marie Gabriel, gebürtig aus Kratzau, Bez. Reichenberg, feierte in Stockerau, Röschof III/25, am 7. Juni ihren 63. Geburtstag.

Johann Görner, Schmiedemeister, gebürtig aus Walddörfel, Bez. Iglau, derzeit wohnhaft in Stockerau, Heidstraße 51, feierte am 30. Juni sein 69. Wiegenfest.

Frau Amalia Liebhart aus Klein-Grillowitz, Bez. Znaim, derzeit Spillern, Stockerauerstraße 45, feierte am 2. Juni ihren 62. Geburtstag.

## Salzburg

Die Landesleitung übermittelt ihrem Mitglied und ihrer Gönnerin, Frau Maria Diewald, Gerichtspräsi.-Witwe, Salzburg, Schranngasse 11, zu ihrem 81. Wiegenfeste die innigsten Glückwünsche. Diesen Wünschen schließen sich auch jene Mitglieder an, die die Jubilarin schätzen und lieben und ihre Güte und Liebe zu den Sudetendeutschen kennen.

### Im Juli feiern Geburtstäg:

Dr. Friedrich Hinz (79), Hofrat Ing. Alfred Schneider (79), Luise Haass-Ehrenfeld (78), Anna Huf (77), Prof. Dr. Hermann Kohlbacher (76), Adelheid Veidl (74), Johanna Klimitsch (71).

60 Jahre und darüber hinaus werden: Guido Weber, Julianne Brestan, Ing. Rudolf Liebisch, Gertrude Kohlbacher, Dr. Fritz Bernhold, Aloisia Fritsch, Maria Czink, Hptm. a. D. Ernst Kopa, Ing. Albert Lifka, Ing. Friedrich Bahniczek.

Auch allen diesen treuen Mitgliedern wünscht die Landesleitung vom ganzen Herzen das Allerbeste!

## NEUE BÜCHER

### Land an der Grenze

Robert Lindenbaum, der jetzt in Bayreuth lebende bekannte sudetendeutsche Erzähler ist der Verfasser des ersten Bändchens der „Burg Hohenberg-Reihe“, das Ing. Herbert Schmidt zugunsten des Sudetendeutschen Sozialwerkes herausgegeben hat.

„Land an der Grenze“ beschreibt die Geschichte und Landschaft rund um die Grenzburger Hohenberg, einer der wesentlichen Vorkämpfer der staufischen Kaiserpfalz zu Eger, hoch über dem Egerfluß, wo er die Grenze zwischen Bayern und Böhmen bildet.

Das Bändchen ist nicht nur als Kulturbild für die Besucher der „Landeswarte der Sudetendeutschen“ gedacht. Es soll allen Sudetendeutschen eine Mahnung an eine Aufgabe bedeuten; das Land diesseits und jenseits der bayrisch-böhmischen Grenze in seiner kulturellen Einheit und damit die Voraussetzungen zu begreifen, um diese Grenze als trennende Schranke überwinden zu können. Den Text des auf Kunstdruckpapier gedruckten, querformatigen Bändchens begleiten Lichtbilder von Eger, Karlsbad, Stift Tepl, Maria Kulm, Bayreuth, Vierzeinhelligen, Waldsassen; Aufnahmen eines Braunkohlentagebaues vor dem Kaiserwald und — einer Zeichnung — der ältesten Porzellanfabrik Oberfrankens, vor allem des Grenzlandes von der Platte aus. Ihre Auswahl besorgte Architekt Hans Dotzauer, Bayreuth.

Der Reingewinn des Verkaufs des Bändchens ist ausschließlich für seine Heimstätte Burg Hohenberg an der Eger bestimmt.

Bestellungen werden erbeten an: Sudetendeutsches Sozialwerk e. V., Heimstätte Burg Hohenberg an der Eger, über Marktrechwitz. Das Bändchen wird gegen Nachnahme oder bei Voreinsendung von DM 2.50 portofrei zugeschickt. Bei Abnahme von mindestens 20 Stück werden dem Besteller 20 Prozent des Verkaufspreises zugunsten von Aufenthaltskosten-auf-Burg-Hohenberg (Ferienholung von Kindern und Jugendlichen, bei Grenzlandfahrten, Besuchen u. ä.) gutgeschrieben.



# DIE ZENTRAKASSE DER VOLKSBANKEN ÖSTERREICHS

als Spitzeninstitut der Volksbanken gibt Bericht und legt Bilanz zum 31. Dezember 1959

Die Volksbanken Österreichs konnten ihre Einlagen um 18,8% von 2606 Mill. S auf 3098 Mill. S steigern.

Die Kredite der Volksbanken erhöhten sich um 14,2% von 2266 Mill. S auf 2603 Mill. S. 74% der Volksbankenkredite, das sind 1926 Mill. S, entfielen auf Gewerbe, Handel und Kleinindustrie. Damit haben die Volksbanken als Geldgeber des selbständigen erwerbenden Mittelstandes ihre Funktion im Berichtsjahr erneut erfüllt.

Das Eigenkapital der Volksbanken hat sich auf zirka 270 Mill. S erhöht.

Die Bilanzsumme der Zentralkasse stieg um 16,2% auf rund 1,3 Mrd. Schilling.

Der Umsatz erhöhte sich um 16% auf 37,9 Mrd. S. Die Gesamteinlagen der Zentralkasse haben sich von 1021,6 Mill. S um 17,7% auf 1203,0 Mill. S erhöht. Das Kreditvolumen nahm um 10,5% auf 540,5 Mill. S zu. Die Liquidität betrug am Stichtag 54,3%.

AKTIVA	in Millionen S	
	1959	1958
Barreserve	122,0	68,1
Bestandswechsel	37,2	37,8
Bundesschatzscheine d. Rep. Österreich	177,0	130,0
Wertpapiere	207,9	104,3
Bankguthaben	210,5	279,2
Schuldner	503,3	449,2
Durchlaufende Kredite	25,2	33,2
Beteiligungen	3,5	3,3
Grundstücke, Gebäude, Betriebs- und Geschäftsausstattung	3,4	4,6
Sonstige Aktiva	5,3	4,4
<b>Summe der Aktiva</b>	<b>1.295,3</b>	<b>1.114,1</b>

Aus dem Reingewinn von 4,8 Mill. S wird eine Nettodividende von 6,4% auf das Geschäftsanteilskapital ausgeschüttet.

PASSIVA	in Millionen S	
	1959	1958
Gläubiger	1.188,8	1.011,3
Spareinlagen	14,2	10,3
Durchlaufende Kredite	25,2	33,2
Geschäftsguthaben	8,3	7,8
Rücklagen	26,3	24,2
Rückstellungen	5,9	5,0
Sammelwertberechtigungen	6,5	6,8
Sonstige Passiva	18,3	14,1
Reingewinn	1,8	1,4
<b>Summe der Passiva</b>	<b>1.295,3</b>	<b>1.114,1</b>

ZENTRAKASSE DER VOLKSBANKEN ÖSTERREICHS  
reg. Gen. m. b. H.  
WIEN IX, PEREGRINGASSE 4

## In der letzten Heimat

In Bad Schallerbach ist am 14. Juni der frühere Sparkassendirektor von Mährisch-Trübau, Herr Sepp Miningsdorfer, im Alter von 76 Jahren verstorben. Er wurde am 18. Juni am kath. Friedhof in Wallern beigesetzt.

Nach schwerer Krankheit starb in Linz Frau Luise Zipser im Alter von 37 Jahren. Sie war die Gattin des Lm. Walter Zipser, der sich bis in die letzten Jahre unermüdlich um die Landmannschaft in Oberösterreich und die Zentralberatungsstelle verdient gemacht hat, ihm und den drei Halbweisen aufrichtiges Beileid!

Vor kurzem starb in Graz der zur Zeit älteste General der ehemaligen k. u. k. Armee, Generalmajor i. R. Alfred Filz Edler von Reiterdank, im Alter von 90 Jahren. Der Verblichene, der 1870 in Prag geboren wurde, entstammte einer alten Offiziersfamilie, absolvierte die Technische Militär-Akademie in Wien und war bei Beginn des ersten Weltkrieges Kommandant des Feldhaubitzen-Regiments Nr. 4, dann der Feldartillerie-Brigade Nr. 9, hierauf Artillerie-Chef des 23. Korps und beim Zusammenbruch der k. u. k. Monarchie im Herbst 1918 wiederum Kommandant der Feldartillerie-Brigade Nr. 9 und außerdem Artillerie-Abchnittskommandant.

In Wien starb am 13. Juni im Alter von 76 Jahren der Schriftsteller und Theaterfachmann Paul Barnay. Bereits in jungen Jahren wirkte der Verstorbene an den Theatern Danzig und Düsseldorf und später führend in Bremen, Breslau und Wien. In den Jahren 1936/38 war er auch Direktor des Reichenberger Stadttheaters, wo er beachtliche künstlerische und literarische Leistungen herausstellte. Von Reichenberg ging er 1938 über Prag nach Budapest. Dort wirkte er vor allem als Lektor des Palladis-Verlages.

Der Großindustrielle und ehemalige Mitinhaber der bekannten Aussiger Kohlenfirma Ed. & J. Weinmann, Hans Weinmann, der seinen Namen in Wyman geändert hatte, ist kürzlich in New York gestorben. Der Verblichene, der 1938 in die Emigration ging und seit 1941 in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika lebte, war in zweiter Ehe seit 1951 mit Frau Maria geb. Jaray — einer Wienerin — verheiratet. Hans Weinmann stand im 75. Lebensjahr.

### Volksbanken verwalten über 3 Milliarden

Die österreichischen Volksbanken haben in den letzten Jahren einen starken Aufschwung genommen. Sie genießen als Sammelbecken für Spargelder das Vertrauen aller Kreise der städtischen und ländlichen Bevölkerung. Die Gesamteinlagen erhöhten sich von 1953

Mill. S im Jahre 1957 auf 2606 Mill. S 1958. Ende 1959 wurde mit 3098 Mill. S die Dreimilliardengrenze beträchtlich überschritten. Per 31. Mai 1960 betragen die Einlagenstände bereits 3509 Mill. S, davon 2330 Mill. S Spareinlagen (66,4 Prozent) und 1179 Mill. S Scheckeinlagen (33,6 Prozent).

Am 31. Mai 1960 haften Kredite in der Höhe von 2941 Mill. S aus.

Bei 58,3 Prozent der Kredite lag die Kreditsumme unter 10.000 S und bei weiteren 30,5 Prozent unter 50.000 S. 88,8 Prozent aller vergebenen Kredite waren also Kleinkredite. In diesen Ziffern kommt zum Ausdruck, daß die Volksbanken, ihren Namen entsprechend, wirklich die Banken des kleinen Mannes sind.

Die Zentralkasse der Volksbanken Österreichs ist das Spitzeninstitut der 156 österreichischen Volksbanken bzw. Kreditgenossenschaften mit ihren 74 Filialen und dient auch rund 200 Warengenossenschaften, die sich in zahlreichen Sparten des Gewerbes und des Handels betätigen. Die Volksbankenorganisation umfaßt zum Jahresende 1959 rund 319.000 Mitglieder aus allen Bevölkerungskreisen. Unter den Warengenossenschaften sind die ADEG-Einkaufsgenossenschaften mit ca. 5000 Kaufleuten als Mitglieder die größte Gruppe. Zu den Volksbanken und den Warengenossenschaften kommen noch drei Bausparkassen, davon die größte österreichische Bausparkasse, die Bausparkasse Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot.

### SUDETENPOST

Linzer a. D., Goethestraße 63/10, Tel. 25 1 02  
Organ der Sudetendeutschen Landmannschaft Österreichs. Erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis vierteljährlich S 10.—, Einzelpreis S 1.70. Die Bezugsgebühr wird durch die Post eingehoben.

Anzeigenpreise: Im Anzeigenteil je Millimeter Höhe und 32 Millimeter Breite S 1.90, im Textteil je Millimeter Höhe und 65 Millimeter Breite S 4.30.

Anzeigenannahme für Linz und Oberösterreich: Direktor Bruno Knorr, Linz, Südtirolerstraße 16 Tel. 25 76 06.  
Postsparkassenkonto 73 4 93. Bankverbindung: Allgemeine Sparkasse in Linz, Konto Sudetendeutscher Presseverein (Nr. 2813). Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Sudetendeutscher Presseverein, Linz, Goethestraße Nr. 63.

Verantwortlich für den Inhalt: Gustav Putz, Linz, Richard-Wagner-Straße 11, Tel. 23 4 78.  
Druck: J. Wimmer, Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H., Linz, Promenade 23

### Terminkalender der Sudetenpost

- Folge 14 am 30. Juli; Einsendeschluß am 26. Juli.
- Folge 15 am 13. August; Einsendeschluß am 9. August.
- Folge 16 am 3. September; Einsendeschluß am 30. August.
- Folge 17 am 17. September; Einsendeschluß am 13. September.
- Folge 18 am 1. Oktober; Einsendeschluß am 27. September.
- Folge 19 am 15. Oktober; Einsendeschluß am 11. Oktober.

- Folge 20 am 29. Oktober; Einsendeschluß am 25. Oktober.
- Folge 21 am 12. November; Einsendeschluß am 8. November.
- Folge 22 am 26. November; Einsendeschluß am 22. November.

### STEINSCHÖNAUER GLAS

SERVICES :: ZIERSTÜCKE  
EFERDING, SCHIFERPLATZ 20  
(nahe Stadteinfahrt von Linz)  
Tel. 07 2 72—370

**MÖBEL - MÖBEL - MÖBEL**  
Landsleute erhalten Rabatt im  
**Fachgeschäft MÖBEL**  
Anton Dostal, Neue Heimat  
LINZ, Dauphinastr. 192  
bietet an: HARTE, FURNIERTE SCHLAFZIMMER  
S 4905.— mit Spiegel  
FEDERKERNMATTEN à S 495.—  
DOPPELCOUCH ab S 2560.—  
JOKA-ALLRAUM-BETTEN SW-MÖBEL

Jetzt ins **SCHUHHAUS NEUNER, KLAGENFURT**, St.-Veiter-Straße, das führende Schuhhaus Kärntens mit der größten Auswahl.

Sympathische ältere alleinstehende Frau sucht Kleinwohnung oder kleines Landhaus zu mieten, möglichst Waldnähe. Zuschriften unter „Großstadtmüde Nr. 9“ a. d. Verwaltung

Junger, verlässlicher Fahrer für Lieferwagen, auch als Inkassant, ferner für Packen und als Postexpedient zu verwenden, gesucht. Dauerstellung. Schriftliche Angebote an: Kunstverlag Wolfrum, Wien I, Augustinerstraße 10.

Gartenmöbel in Holz und Korbgeflecht, Sonnenschirme, Liegestühle, Holz - Metall, Fußballstreifer: Kokos, Gummi, Holz, Papierkörbe, Kleiderbügel, Wandbespannungen, Stehleitern, Bambus für Raumgestaltung, Dekoration, Blumenstützen, wie Bedarfsartikel in allen erdenklichen Arten für Haushalt und Gewerbe. erhalten Sie in größter Auswahl im **Fachgeschäft Sepp Korenjak, Klagenfurt**, Benediktinerplatz (Marktplatz).

## FROHE FAHRT in den SOMMER

mit dem eigenen Wagen

In einem überprüften, preiswerten

## Gebrauchtwagen

der Dipl.-Ing. Herbert Günther KG. ist Ihnen ein unbeschwerter, glücklicher und genußreicher Urlaub sicher.

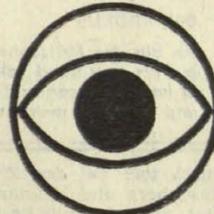
### Dipl.-Ing. Herbert Günther KG

Linz, Hamerlingstraße 15, Tel. 23 4 67

Gebrauchtwagen aller Marken und Preisklassen, jederzeit zur Vorführung und Probefahrt bereit.

1 Lehrling wird aufgenommen. Tapezierer  
**KORGER**  
Linz, Goethestraße 18.

**Auflage kontrolliert**



und veröffentlicht im **HANDBUCH DER PRESSE**

### GEBRAUCHTWAGEN

- |                  |                              |
|------------------|------------------------------|
| Renault 4 CV     | Fiat Topolino                |
| Renault Dauphine | Opel Rekord                  |
| Fiat 600         | Borgward Isabella            |
| Ford 500         | DKW-Transporter              |
| Skoda 1100       | Borgward 1,51 Pritschenwagen |
- Sämtliche Fahrzeuge befinden sich in einwandfreiem Zustand. Besichtigungen und Probefahrten bei

### Rudolf Wurm OHG, Klagenfurt

St.-Veiter-Ring 27, Tel. 27 95, 43 57



### DROGERIE WEINKOPF

POSTVERSAND  
Graz, Südtirolerplatz 1

### BESTELLSCHEIN

Ich bestelle ab sofort die Zeitung „SUDETENPOST“ und wünsche die Zusendung an folgende Anschrift:

Name .....

Beruf .....

Wohnort .....

Zustellpostamt .....

Die Postgebühr von derzeit S 10.— je Vierteljahr soll durch Postinkasso bei mir eingehoben werden.

(Unterschrift des Bestellers)

Dieser Bestellschein wird eingesandt von:

Name .....

Heimatgruppe (Ortsgruppe) .....

### BESTELLSCHEIN

Ich bestelle ab sofort die Zeitung „SUDETENPOST“ und wünsche die Zusendung an folgende Anschrift:

Name .....

Beruf .....

Wohnort .....

Zustellpostamt .....

Die Postgebühr von derzeit S 10.— je Vierteljahr soll durch Postinkasso bei mir eingehoben werden.

(Unterschrift des Bestellers)

Dieser Bestellschein wird eingesandt von:

Name .....

Heimatgruppe (Ortsgruppe) .....

# Die Moldau

HEIMAT · ERINNERUNG · SCHICKSAL  
VON DR. OSKAR MASCHKE

Als Gott am dritten Schöpfungstage Meer und Erde schied und Quellen, Bäche und Ströme schuf, begann auch unser Fluß seinen ewigen Lauf. Wohl lange blieb er namenlos, doch als ihn die Menschen Moldau nannten, klang alle Liebe, die sie zu ihm drängte, in diesem Namen wider und alle Trauer, wenn sie in der Ferne weilten und nur noch im Traum sein Rauschen hörten. Mir war das Glück beschieden, der Moldau nahe zu sein. Oft stand ich, bald da, bald dort, an ihrem Ufer, lange, auch jahrelang wohnte ich in Städten, die sich in ihren Fluten spiegelten, und würdigte sie, der Gewohnheit müde, kaum. Erst später, viel, viel später, als der Verlust an die Vergangenheit mahnte und Erinnerung die Schönheit einst verkannter Schätze mit dem Zauber des Unerreichbaren verklärte, erkannte ich, was mir die Moldau war und daß ihr mein Lebenslied manch schöne Strophe schuldet.

Zwei kleinen Quellen und zwei Bächlein, die im Böhmerwald entspringen, verdankt sie ihre Entstehung. Das eine heißt die „warme“, das andere die „kalte Moldau“, vielleicht weil jenes mehr durch Wiesen und Lichtungen fließt und viel Sonnenschein genießt, indes dieses aus dem kühlen Schatten dunkler Wälder kommt. So lernten wir in der Schule, aber schon viel früher war mir die Gegend dort durch die Erzählungen meiner Mutter teuer. Von Bergreichenstein, wo sie des hochachtbaren k. k. Postmeisters Ernest Petrides rechte Hand gewesen war, war sie als bestens empfohlene „Post- und Telegraphenexpedition“ nach Außergelicht gekommen und weil sie diese Jahre zu den schönsten ihres Lebens zählte, übertrug sich ihre Vorliebe auch auf uns Kinder. Wo immer ich im späteren Leben der Moldau begegnete, war es mir, als brächte sie mir Grüße aus Mutters glücklicher Jugend.

Ernst rauscht der Waldbach, zu dem sich die zwei Bächlein nun vereinigt haben. Verstummt ist das Geplätscher der munteren Gefährten, als lauschten sie dem kommenden Geschehen entgegen. Vorüberziehen, bald nah, bald fern, all die lieblichen Orte, deren Namen so heimatisch klingen und an das Gemüt so seltsam rühren: Ferchenhaid — Buchwald — Fürstenhut — Obermoldau — Eleonorenhelm — Wallern — Salm — welche beglückende Harmonie zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Sprache und Landschaft, welche Weisheit und Seelentiefe unserer Wälder, die sie erfassen, formten und in Schönheit so verewigten.

„Im Tale, das weit und fruchtbar ist, sind Dörfer herumgestreut, und mitten unter ihnen steht der kleine Flecken Oberplan“, so macht uns Adalbert Stifters mit seinem Heimatort bekannt. Ahnte die „Waldestochter“, als sie sich vor Menschengehaken den Weg durch die Wildnis bahnte, daß ihr hier dereinst ihr größter Bewunderer erstehen wird? Und nahm sie für Jahrtausende den Dank vorweg, indem sie ein Herz durch die Fluren schlang und es ihrem Dichter weihte? Doch es ist müßig, darüber zu sinnieren, jetzt, da alles verweht ist wie ein schöner Traum und in den See versunken, der sich, groß und tief wie ein Meer, von Oberplan bis Lippen dehnt und alles überflutet. Auch die Heimat derer, die hier einst lebten und glücklich waren und nichts als ein Herz voll Trauer mit in die Fremde nehmen, wenn sie nach Jahren für ein paar flüchtige Tage wiederkehren dürfen. Wuchtig und schwer wie eine biblische Klage klingt der Bericht eines Leidensgefährten: „Mit meinen Verwandten ging ich von der Station Schwarzbach—Stuben über Schwarzbach und Eggettschlag bis an das Wasser. Wenn man nicht wüßte, daß da einmal Untermoldau stand, würde man sich nicht mehr auskennen. Vom Saumerhaus und von der Schule sieht man nur noch einen Schutthaufen. Sonst ist nichts mehr zu sehen, nur noch Wasser. Die Häuser am Berg stehen noch alle, ich schaute auch da überall hinein und hörte Ziegen meckern. Ungefähr dort, wo der Eingang zum Friedhof war, liegen die Reste von der Brücke. Dort rasteten wir und weinten alle.“

Liegen Reste von der Brücke... Die Brücken aus Stahl und Stein sind zerstört, aber eine, die wir selber tragen, schwingt sich hoch und weit und unerschütterter über Raum und Zeit und auf ihr wollen wir die Flucht in die Vergangenheit wagen: als der Strom der Geschichte durch das stille Tal unseres Flusses wogte und die Herren von der Rose Ausschau hielten nach den höchsten Gipfeln, die ihre Burgen tragen und den Ruhm ihres Geschlechts verkünden sollten; als die Mädchen von Plan — wie uns der Dichter erzählt — auf den Kreuzberg stiegen, um hinüberzuschauen nach Wittinghausen, wo Witkos Burgbau sich allmählich über die Föhrenwipfel erhob; als Witiko, sein Sohn, die Burg auf dem „Fels der krummen Au“ erbaute, und Wok, sein Enkel, der hochvermögende Trabant König Ottokars und Oberstmarshall des Königreiches Böhmen, die seine auf dem Rosenberg, fest und stark, um selbst einem Tschingis Chan zu trotzen, wenn seine Horden es wagen sollten, den Frieden auch dieses Tals zu stören. In lichten Höhen, den ziehenden Wolken nahe, den ewig wandernden Strom zu Füßen, mag sein, daß dieses Bild die stolzen Herren jener Festen an die Vergänglichkeit mahnte. Der mächtigste von ihnen war es, der an der „hohen Furt“ das nachmals so berühmte Kloster gründete und seiner Obhut die letzte Ruhestätte der Rosenberge anvertraute.

Im Vergleich zu dem Großen, das die Moldau im Lauf der Jahrhunderte dort gesehen und erlebt hat, mag unbedeutend scheinen,

was wir ihr zu sagen wissen. Doch da wir Kinder derselben Heimat sind, hört sie uns gerne zu und freut sich zu erfahren, wo wir einander schon begegnet sind. Dienstreisen führten mich oft nach Friedberg. Manchmal gelang es mir, ein Stündchen zu erübrigen, dann ging ich, wie man in der Eile einen guten Freund begrüßt, hinunter zum Fluß. Die hölzerne Brücke war schon alt und morsch und wenn zufällig die Postkutsche nach Lippnerschwebe über sie dahinrumpelte, erbebt sie merklich. Aber als Standort für den Betrachter des wehmütigen schönen Bildes eignete sie sich wohl: vor mir das trauliche Dörflein Friedau, mit viel Blumen in den Fenstern, wie ein Vorgarten des lieblichen Marktes Friedberg, der sich rechts den Hügel hinaufzog, links leuchtendgrüne Wiesen und dann Wald, immer nur Wald und hoch droben St. Thoma mit dem „hellblauen Würfel“ der vielbesungenen Ruine, über allem und jedem aber der bezwingende Gedanke, an der Stätte zu weilen, die Adalbert Stifters Glück und Leid aus dem Dunkel eines einsamen Waldtales hinaufhob zum Licht einer Sonnenlandschaft.

Einmal entfacht, wich diese dichterische Stimmung auch dann nicht, wenn Friedberg längst hinter uns lag und neue Bilder Auge und Herz erfreuten. Die Kienberge und die Teufelsmauer, das sagenumwobene, dichtung-verklärte Reich des Rockenfahrtaubers längst vergangener Winterabende, wer wagte es, sie noch einmal zu besingen, nachdem ein Unsterblicher sie verewigt hat? Und dennoch gibt es neben diesen geweihten Bezirken Stätten am Strom, die kraft des Erlebnisses dem gehören, den es beglückte. Wenn der Sommer kam und die Ferien nahten, zogen viele Studentlein auf ihren Schulausflügen

melsrichtungen hinausblies, drang der Trompetentön laut durchs Fenster herein bis an meinen Tisch. Klang nur und mahnte nicht, die Stunden sehr zu schätzen, weil sie gezählt sein könnten. O schöne Zeit, warum bist du so bald, so jäh entchwunden?

Es schien, als zögerte die Moldau, bevor sie, ahnungsvoll einer großen Veränderung entgegen, weiterzog. Die Berge — Lusen, Dreissessel, Plöckenstein, Hochficht, Bärenstein, St. Thoma — die ihr bisher das Geleit gegeben und an dem rätselhaften, seltsam rastlosen Geschöpf ihre Freude gehabt hatten, zogen sich wieder in die blaue Ferne zurück und als letzter entbot ihr der Schöninger seinen Gruß. Moldau, wenn du an Goldenkron — einst hieß es „Dornenkron“ und sein Schicksal glich diesem schmerzlichen Namen — vorbeifließt und dann weiter in die Ebene von Budweis hinaus, werden fremde Laute dich verwirren und viele dich nicht mehr Moldau nennen. So wird sich die Stärke des Symbols erweisen, das in der Zweihelt deines Ursprungs lag und dir zwei Welten in einem Land zur Heimat gab. Nicht weit fußabwärts, wo die Maltz in die Moldau mündet, duftet, dünkt mich, noch das Harz der Scheiter, die ihr die Schwarzau übernommen, aus den Wäldern der Heimat zugetragen hat. Und wieder ein Stück weiter — Schloß Frauenberg ragt majestätisch zu den Wolken — ist mir, als hörte ich Hörnerschall, Geklaff der Meute, Pferdetrampeln, und Reiterhüte, rote Jacken huschten durch den Auwald — Großmutter hat mir manchmal davon erzählt und ihre Augen leuchteten in der Erinnerung an die Zeit, da ihr Vater an der Eisenbahn von Budweis nach Pilsen baute und sie, das kleine Mädchen, als Zaungast der fürstlichen Parforce-Jagd staunend zusah.

## FRÜHLINGSBLUMEN / VON HERTA TÖNNIES

### DAS VEILCHEN

Man sagt, ich sei bescheiden,  
wie ich mein Köpfchen tragl  
Als wollt' ich Unrecht leiden,  
nicht viel nach Sonne frag!

Mir ist so wohl im Herzen!  
Und mehr verlang' ich nicht.  
Auch kann ich's leicht verschmerzen:  
Mich stört das grelle Licht!

DIE WILDE ROSE  
Es trägt — mir geh's ums Ganze —  
daß ich in Wort und Sinn  
als Wald- und Wiesenpflanze  
bloß ein Geringes bin!

Ist erst die Pracht zunichte  
der Rosen all, wird's klar:  
Dann leuchten meine Früchte  
und zeugen, daß ich war!

Wer sie versteht zu schätzen,  
dem geben sie auch Kraft:  
Die Blüten geh'n zu Fetzen,  
doch Früchte geben Saft!

Das Edle liegt im Blute  
und Künftiges im Sein:  
Man mißt deshalb das Gute  
nicht nach dem Augenschein.

### DER KROKUS

Ich bin der Märzenbecher,  
bin bis zum Rand voll Glück:  
O komm, verzagter Zecher,  
und trink aus meinem Blick!

durch das Tal der Moldau. Die Burgen in Rosenberg und Krummaw waren ihr liebste Ziel, weil sie dort bestätigt fanden, was sie von Burgromantik je erfahren und geträumt hatten. Der unergründlich tiefe Brunnen, die eiserne Jungfrau, der Maskensaal, die Bären im Burggraben, die Schloßgrenadiere mit ihren hohen Pelzmützen und ihnen zu Füßen, in Häuflein geschichtet, verwitterte Kanonenkugeln als stumme Zeugen vergangener Zeiten und vergessener Feinden — welches junge Herz wäre von solchen Erlebnissen nicht ergriffen worden! Zwanzig Jahre später kam ich wieder nach Rosenberg, diesmal öfter und für länger. Der Bau der neuen Brücke, der von der Bezirksvertretung beschlossen worden war, wurde verwaltungsmäßig mir anvertraut und die Fragen, die dieses Unternehmen zu lösen aufgab, waren nicht immer einfach. So ist die Moldau auch mein Sorgenkind und mir dadurch nur noch teurer geworden. Als die Brücke stand und der heilige Johannes von Nepomuk wieder seinen Ehrenplatz in ihrer Mitte eingenommen hatte, schied ich traurig, nur getröstet durch den Gedanken, daß es gelungen war, den Neubau in das großartige Landschaftsbild ganz unaufdringlich einzufügen und die Harmonie zwischen Stadt, Burg und Strom nicht nur zu bewahren, sondern auch zu beleben und zu bereichern. Und als die Moldau ein weiteres Jahrzehnt nach Böhmen hinab, gegen Prag, zur Elbe, ins Meer geflossen war, begegneten wir einander in jenem Städtchen, dem sie den Namen gab, das sie in Liebe umschlungen hielt, von dem sie, immer wieder umkehrend, sich nicht trennen konnte, das ohne sie nicht das gewesen wäre, was es war: das schöne, unvergeßlich schöne Krummaw. Ganz nahe dem stozen Felsenschloß lag mein Heim und wenn, uraltem Brauch gemäß, der „Türmer-Nazi“ sein Stundenlied in alle Him-

### DER FINGERHUT

Mein Wappen ist der Fingerhut:  
Hab' weder Scher' noch Nadel!  
Ein Taugenichts und Tunichigt,  
trifft mich so mancher Tadel.

Daß ich ein solcher Nichtsnutz bin,  
o Herz, scheint mir nicht triftig:  
Ein Tropfen ist off Medizin,  
ein Fingerhut voll — giftig.

Am Ueberfluß verderben Toren:  
Der Weise hat das Maß erkoren.

### DIE KÜCHENSHELLE

Die Küchenschelle ruft ganz laut:  
In meine Küche kommt und schau!  
Da segelt eine Welle  
und spielt mit meiner Schelle!

Wie auch das Blümchen lockt und schweift  
es müht sich fast zu Schanden —  
es bleibt, da keiner es begreift,  
auf ewig unverstanden.

### DIE MOHNBLUME

Du siehst mich meist mit Purpurwangen,  
als Kind des Feldes fröhlich prangen;  
doch bin ich voller Schuld und Fehle:  
Ich habe eine schwarze Seele!

Ich hab der Sünde roten Mund  
und Gift auf meines Herzens Grund:  
Wer ihm verfällt, hat seine Not!  
In seinen Träumen wacht der Tod.

Doch niemand sieht mein Gift mir an,  
weil ich so freundlich lächeln kann.

Die dunklen Kieferwälder, die blauen Berge, die ganze anheimelnde Traulichkeit des Böhmerwaldes, keiner verläßt sie je, der dort geboren ist. Die Erinnerung an sie begleitet auch unsere Moldau und klingt zuweilen wehmütig in ihrem Rauschen nach. Die ungewohnte Weite beklemmt noch durch das Gefühl der Einsamkeit, doch das Land ist reich und blühend und bietet den ganzen Zauber seiner Anmut auf, um seinem größten und schönsten Strome zu gefallen. Als letzte Botin aus der südlichen Heimat eilt die Lainsitz, auch Luschnitz genannt, herbei, nachdem sie in weitem Bogen um Tabor herum der schwermütigen Teichlandschaft von Wittingau entflohen ist und sich in unsere heiteren Gefilde gerettet hat. Geigen und Klarinetten tönen jetzt aus einem der vielen Dörfer, die das Ufer säumen, bis zu uns herüber, und der Phantasie fällt es nicht schwer, sich zu den Polkaklängen Marie und Katinka und Agnes, Kruschina, Kecal, Hans und Wenzel hinzuzudenken und all die unvergänglichsten Gestalten, die sich vom verworrenen Anfang bis zum glücklichen Ende der Geschichte um die „verkaufte Braut“ gesselten. Der Tag vergeht, das Spiel verstummt, die stille Nacht senkt sich auf Feld und Flur und Fluß herab. Der Mond zieht über Schloß Orlik herauf und verwandelt die riesigen Tannen des Parks, die wie dunkle Speere zum Himmel ragen, in eine drohende Heerschar. Als hätten sie auf deren Schutz gewartet, schweben jetzt Nixen und Nymphen herbei und indem sie über den Wellen ihren Reigen tanzen, klingt über Wald und Schloß und Strom und Feld das sehnsuchtsvolle, herzergreifende, wehmütige, unvergeßliche Moldaulied.

Die Nacht ist lang und der Weg durch Böhmen weit, doch wenn der Morgen graut, verdrängt eine andere, wilde Melodie das zarte

Verlangen Sie, bitte, in Ihrem Fachgeschäft  
zur Firmung und zur Konfirmation

**Forta**  
UHREN

Die Fachgeschäfte werden ersucht, beim Kauf das  
Inserat zu übernehmen und an die Generalver-  
teilung einzusenden.

Lied. Von Felsen eingengt, von Wirbeln aufgepeitscht, gischtsprühend, sausend, brausend stürzt die Moldau über die Stromschnellen von St. Johann hinab. Es ist wie eine letzte Probe der Urkraft, die in diesem Waldkind schlummert, bevor ihm die Erkenntnis seiner Sendung Mäßigung gebietet. Ernst und feierlich fließt dann der Strom dahin, einer Begegnung zu, die seine Laufbahn krönt und endet. Fanfaren tönen vom Wyschehrad zum Himmel über Prag und über Wall und Fels auch bis zu uns herab ins Tal. Laß du, o Moldau, dich von dieser Musik begleiten und dir von ihr erzählen, wie es einstens war, als noch die Přemysliden dort oben herrschten und den Zeiten ihr Gepräge gaben. Nimm diese stolzen Erinnerungen mit auf deinen Weg durch die herrliche Stadt und dann hinaus bis dorthin, wo die Sonne milder scheint und Burgunderreben deine Hänge schmücken, um dich vergessen zu lassen, daß du — in der Elbe — untergehst.

Ich aber will am Fuße der anderen Hochburg, des Hradschins, auf der schönsten deiner vierzehn Brücken, von Karl aus Stein erbaut und nach ihm benannt, eine Weile verharren und lauschen. Vom selben Wyschehrad, den du bewundernd grüßtest, klingt ein anderes Lied zu mir herüber, das Lumir einst in der zerstörten Halle traurig zu seiner Harfe sang, und dieser Klang greift mir ans Herz. Als Prag noch meine zweite Heimat war, hat mich mein Heimweg tagtäglich über diese Brücke geführt. Durch die Allee ihrer steinernen Statuen wandelnd, unterließ ich nie, dem Strom, der aus meiner ersten Heimat kam, auch einen Gruß hinabzusenden. Dann ging ich weiter, unbekümmert und ahnungslos, daß dieser Blick in den Strom auch mir dereinst den Trost bedeuten wird, den ihm der Dichter zugedacht:

„Sahst du ein Glück vorübergehn,  
Das nie sich wiederfindet,  
Ist's gut, in einen Strom zu sehn,  
Wo alles wogt und schwindet.“

### Ein Böhmerwaldliederbuch

Bisher wurden gegen 8000 Böhmerwaldvolkslieder und Gstanze oder Schnaderhüpfel aufgezeichnet. Das ist nur ein geringer Bruchteil dessen, was im Böhmerwald an Volksliedern aller Art wirklich vorhanden und lebendig war. Bei entsprechendem Sammeleifer könnte noch sehr viel vor dem völligen Verlust gerettet werden. Alte Frauen und Männer, besonders Musikanten, Vorbeter, Mesner und Organisten, Wirtsleute, ehemalige Landjugendführer- und Führerinnen u. a. wären in geeigneter Form zu befragen und ihr Wissen an Liedgut, Volksdichtung und Volksmusik aufzuzeichnen, wobei auch das Unscheinbarste oft bedeutsamen Wert haben kann (Hirtenlieder, Kinderlieder-Gebete und -Reime, Vierzeiler, Anekdoten, Ortslitaneien, Sprichwörter, Schecksprücheln, Fensterreime u. a. m.). Die bisher erfaßten 8000 Lieder und Gstanze wurden nach Wort und Weise gesichtet, etwa 250 der besten ausgewählt, und diese mit rund 12.000 Liedern großer allgemein deutscher und alpenländischer Volksliedsammlungen verglichen. Dabei konnte einerseits die enge Verflechtung des Böhmerwaldliedes mit dem gesamtdeutschen Liedgut festgestellt werden. Andererseits aber ergaben sich auch für den Böhmerwald sehr reizvolle Sonderfassungen und ein zwar kleiner, aber wertvoller Anteil an vermutlichen Eigenschöpfungen, die in keiner anderen Liedlandschaft eine Entsprechung haben. Zu jedem Lied wird nach Möglichkeit eine Legende verfaßt: Herkunft des Liedes, Ueberlieferer, Aufzeichner, Jahr der Aufzeichnung, Verbreitung, Alter, Geschichte und ähnliche Angaben. Wer noch aus eigenem Wissen und eigener Aufzeichnung Volkslieder — aber auch Volksdichtung und Volksmusik aller Art — (Kinder-, Andachts-, Ständes-, Liebes-, Brauchstums-, Tanz-, Geselligkeits-, Soldaten- u. a. Lieder) zu dem in Vorbereitung befindlichen Werk beisteuern will oder Gewährsleute namhaft machen kann, wird gebeten, dies dem Herausgeber des Liederbuches, Dr. A. Milz, Stolzalpe, Steiermark, bekanntzugeben.

### Die alte Kuh

Es waar amol a alde Kuh, sie foat nie „muh“  
ond macht nie „puh“,  
hofft ka Fräd om Laba meh,  
nie of dr Wies ond nie om Sträh.  
Vier Kalblan hot sie schend gebrocht  
ond jedesmoal met Fräd gedocht:  
„Giehts met rechta Dinga zu, wird's Kalbla äns  
gude Kuh?“  
Die Hoffnung gab sie balde of;  
bloß winge Tage schend darof  
kom dr Fläscher, hot es Kalb geholt,  
die Kuh woßt nie, was sie dinka sollt.  
Doch äns waar ihr etze kloar:  
Die Minsche is siehr undonkbaar:  
„Wän ziehn muß ich, Mellich gahn,  
doar niemoal of mich salber sahn.  
Von Minschavolk, dan oarga Pocht,  
warn mäne Kendlan emgebracht.  
Ich war mich rächern, ihr wart's sohn,  
ka Kalbla war ich eich meh gahn!  
A Kuh, die a befla of sich hält,  
brengt ka Kalbla meh zur Welt.  
Ihr wart schend spiern die bettre Not,  
wenn's nigands meh a Rendvieh hot!“

Richard Sokl